

II. Jahresbericht

über die

Städtische

Höhere Bürger-Schule zu Striegan.

Ostern 1873.

Zu der

***Dienstag den 1. April stattfindenden öffentlichen
Prüfung***

ladet hiermit ergebenst ein

der

Rector

Dr. Robert Rössler.

Ritter des Eisernen Kreuzes II. Kl.

-
- Inhalt: 1. Aus dem Erziehungsleben. Von Dr. Schandau.
2. Einiges zur Theorie der Erkenntniss des Schönen. Von demselben.
3. Schulnachrichten. Vom Rector.
-

Striegan 1873.

Druck der E. Gröger'schen Buchdruckerei.

Aus dem Erziehungsleben.

Die Hand des Starken wird herrschen,
die aber lässig ist, wird Zins geben.

Spr. 12, 21.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! So darf man wol antworten, wenn man fragen hört: Wie sollen wir unsere Knaben erziehen, rau und streng nach der Art der Altväter, oder in der innerlich und äusserlich geschniegelten und gebügelten Art so mancher schwächlicher eitler Eltern? Ich bin der Ansicht, dass nirgends weniger Extreme angebracht sind, als in der Erziehung, und dass, wo sich die individuelle Erziehung in der Familie mit der allgemeinen Bildung der Schule in rechter Weise vermählt, es einen guten Klang gibt. Kein Meister fällt vom Himmel! Wiewol wir Eltern und Lehrer uns sagen, das körperliche und geistige Heil unsrer Kinder und Schüler sei unser eignes, wenn zwar wir ernstlich und eifrig bestrebt sind, den rechten erziehlichen Weg zu finden und zu gehen, werden wir uns doch noch mancher Verstösse zeihen müssen. Die Kunst, Menschen zu bilden, ist keine oberflächliche, sondern eines der tiefsten Geheimnisse der Natur und unsres Heils, sagt Comenius. „Wir thun unsre Pflicht, und unsre Wirksamkeit wird eine segensreiche sein, wenn wir mit starkem Willen und unermüdlichem Fleisse und Streben den Grundsätzen gemäss erziehen und unterrichten, die wir nach sorgfältiger Prüfung und Erwägung aller der sich aus ihnen ergebenden Vortheile und Nachtheile für die richtigen erkannt haben. Denn so werden wir mit Hilfe der Beobachtung und Erfahrung der Siege oder Misserfolge unsrer Erziehung gewiss.“

Wol den Eltern, die so denken! Denn gerade sie wirken den Zwecken der Schule sehr häufig entgegen. Man darf nicht selbst Lehrer sein, um einzusehen, wie gewaltig verschieden das Interesse derselben für ihre Kinder ist, die sie irgend einer Schule übergeben haben. Mangel an Verständniss und Einsicht in die Erziehungsfragen, Vorurtheile verschiedener Art, ungenügende körperliche und geistige Pflege und eine nachlässige Aufsicht und Zucht drohen nur zu oft, die mühevollen Arbeit der Schule zu vernichten. In Verkennung der dem Hause und der Schule zugewiesenen Aufgabe stellen viele Eltern überspannte Anforderungen an die Schule oder schicken ihre Kinder eben nur in dieselbe, um sie so zu sagen gut aufgehoben zu wissen, oder betrachten sie nur als Lehr- und nicht als Erziehungsanstalt, und erschüttern auf mittelbare oder unmittelbare Weise ihr Ansehen. Die Erfüllung der schweren Pflicht der Erziehung seitens der Schule fordert, dass das Elternhaus dieser die hilfsbereite Hand zum vereinten Wirken reiche.

Für den Erzieher und für die Eltern ist es von grosser Wichtigkeit, die Hindernisse, welche von Seiten des Hauses dem Wirken der Schule entgegenstehen, kennen zu lernen, um zu deren Beseitigung auch die rechten Mittel wählen zu können. Ich glaube daher durch Zusammenstellung einzelner besonders wichtiger Ausschnitte unsrer pädagogischen Literatur an diesem Orte ein allgemeines Interesse zu vertreten ¹⁾.

Die im häuslichen Leben der Schuljugend enthaltenen Hindernisse der Schulbildung haben meistens ihren Grund in der Unkenntniss von der Wichtigkeit der Schule und dem Mangel der häuslichen Unterstützung derselben und in Folge dessen in der zu geringen Theilnahme, die man diesem Gegenstande vielfach zuwendet —, nicht minder in den Verhältnissen, in welchen die Leiter der häuslichen Erziehung leben. Dahin gehört zuerst der Reichthum, der nicht selten Eltern und Kinder abhält, der ihnen obliegenden Pflicht Genüge zu leisten, weil man jede Anstrengung von der einen Seite nicht gewohnt ist, von der andern aus übel angewendeter Liebe nicht wünscht. Die Verzärtelung der Kinder — das Wolleben — die sinnlichen Genüsse, die man dem Goldkinde bei Leibe nicht versagen darf — die Gewährung eines jeden Wunsches — alles dies thürmt Schranke auf Schranke, die selbst für den tüchtigen Lehrer unüberwindlich werden können und ihm sowol in einer Thätigkeit als Lehrer, als auch in seinem erziehenden Wirken ein gebieterisches Halt zurufen.

Nicht selten wird es in den Häusern ärmerer und dem Mittelstande angehörender Familien vorkommen, dass die Kinder zu verschiedenen Thätigkeiten und Verrichtungen in Anspruch genommen werden, die man ihren Schulgenossen in wohlhabenderen Häusern kaum zumuthen würde. Mancher Lehrer dürfte vielleicht in zu grosser Ueberhobenheit darüber die Nase gerümpft haben, doch ich behaupte, entweder aus Unkenntniss solcher Verhältnisse, oder, falls er sie kennen gelernt hatte, mit grossem Unrecht. Die Schule hat sich ausserdem in dergleichen Dinge nicht hineinzuweisen, so lange nicht gegen ihre Anordnungen direct verstossen wird, so lange ihr Recht und ihre Ansprüche befriedigt werden. Ist das letztere jedoch nicht der Fall, dann kann man nur die Eltern ihrer geringen Einsicht wegen bedauern und ist sogar genöthigt Schritte zu thun, die für den Schüler und dessen Eltern zum mindesten unangenehm sind. Aber ich glaube, auch der Schüler wird in solchen Fällen schon ein richtiges Gefühl haben, er wird weder seinem Mitschüler, noch Lehrer von dem, wobei er zu Hause hilfreiche Hand leisten muss, etwas merken lassen, mit verdoppeltem Eifer wird er seine Zeit benutzen, um dem Elternhause als auch der Schule zu genügen.

¹⁾ Benützt und theilweise wörtlich citirt sind: Pädagogisches Intelligenzblatt, Jahrg. 2, Nr. 33, S. 78, Art. „Schulzucht“; Jahrg. 2, Nr. 40, S. 107, Art. „Die Hindernisse, die sich zur Erreichung des Schulzweckes von Seiten des Hauses entgegenstellen.“ Eug. Lackner: „Die Schüler ausserhalb der Schule“ im Jahresb. d. höh. Bürgerschule zu Bartenstein S. 3 und 4. Dr. Lauckhard: „Pädagogische Studien für Eltern und Lehrer“ S. 245 f. Jahresber. der höh. Bürgerschule zu Mannheim für das Schuljahr 1868/69: „Worte des Directors Dr. Schröder bei der Preisvertheilung.“ — Einen eignen umfangreicheren derartigen Aufsatz muss ich mir für später vorbehalten, da mich gegenwärtig ausser meinen Amtspflichten verschiedene Arbeiten anderer Art in Anspruch nehmen.

Die Hauptaufgabe der Zucht, der Erziehung bleibt dem Hause, die Schule ist dessen Gehilfin. Beide sollen thun, was sie können. Dupanloup, ein sehr gewiegter Pädagoge, indem er die Eigenschaften eines Erziehers Tugend, Festigkeit, Wissen, Intelligenz, Hingebung nennt, sagt von der jedem Erzieher nothwendigen Festigkeit kurz Folgendes: „Die Festigkeit in der Erziehung ist die Charakterstärke, womit ein Erzieher seine Rechte als solcher handhabt. Diese Willenskraft ist ohne Zweifel etwas Gemässigt, aber in der Mässigung unerschütterlich. Sie allein verschafft uns Autorität und flösst dem Kinde Ehrfurcht ein und Unterwerfung. Die äusseren Vortheile: Ton der Stimme, Grösse des Wuchses, selbst Alter und Weisheit, namentlich aber Strafen und Drohungen sind nicht hoch anzuschlagen, dauern nicht in die Länge, nützen sich bald ab. Was Autorität verleiht und erhält, ist eine feste, gleichmässige Seelenverfassung, die sich immer selbst beherrscht und sich dadurch würdig erweist, Andere zu beherrschen, die nur die Vernunft zur Führerin hat und nie aus Laune oder in eigensinniger Heftigkeit handelt, die aber auch überall an den Tag legt, dass sie nur aus Liebe handelt: „es herrsche eine Strenge, die nicht erbittert, eine Liebe, die nicht verweichlicht.“ (Gregor).

Die Festigkeit in der Erziehung besteht namentlich in dreierlei Dingen: 1) Immer streng sein Recht behaupten. Verzeihe Fehler des Leichtsinns, der Unachtsamkeit und selbst noch schlimmerer Art, niemals aber Mangel an Ehrerbietung gegen das Recht der Autorität. 2) Niemals seine Thätigkeit erschaffen lassen, d. h. keinen Fehler, und ob er auch nur in einem Worte, in einem Blicke, in einer Bewegung, in der leichtesten Unterlassung bestehen möge, hingehen lassen, ohne dem Kinde mit Milde und Ernst sein Unrecht zu fühlen zu geben. 3) Niemals aus Schwäche den Launen und dem Ungestüm der Kinder nachgeben! Sie müssen wissen und begreifen, dass, wenn die Autorität entschieden hat, nichts übrig bleibt, als sich zu unterwerfen. „Zu den mancherlei Phrasen, welche sich in die praktische Erziehung eingenistet haben, gehört auch die Lehre: man soll streng aber mild, und mild aber dabei streng gegen die Kinder sein. Der Sinn dieses Satzes hat vielleicht am besten diese Bedeutung: man sei mild gegen die Kinder und streng gegen sich selbst. Das letztere müssen wir sein, erstens damit wir nicht durch Hitze und Aerger zu harten Aeusserungen, Drohungen und ungerechten Urtheilen hingerissen werden; dann aber, damit wir uns durch Weinen und Klagen der Kinder oder die Fürbitten Anderer, aus Mitleid und Schwäche nicht bewegen lassen, von einer zuerkannten, wolverdienten Strafe abzustehen oder ein schweres Vergehen zu gelind zu beurtheilen. Wenn wir dieser Strenge gegen uns selbst einmal sicher sind, dann hat's mit der Milde keine Noth. Wir sehen und fühlen, dass wir schwache, unerfahrene, oft gedankenlose Kinder vor uns haben, denen man einen Fehler nicht allzu hoch anrechnen darf, und bei denen ein freundliches, zu Hilfe kommendes Wort viel eher eine gute Statt findet, als harte, lieblose Reden, an die sich das Ohr der Kinder zuletzt gewöhnen könnte, so dass sie keinen Eindruck mehr machen, oder die das Herz verbittern und dem Erzieher verschliessen und entfremden. Bei der Festsetzung der Strafe daher ist die grösste Vorsicht anzuempfehlen. Strenge in dem Sinne, wobei man an Zornesausbrüche, Schelten, Toben und unbarmherziges Prügeln denkt, ist überhaupt

nicht vonnöthen. Ruhige Selbstbeherrschung und Consequenz kann bei keiner Erziehung entbehrt werden“.

Von der Hingebung zu reden, — die Schule fordert volles Interesse für die Schüler von Seiten der Eltern. „Nur scheinbar sind meistens die Verhältnisse der Art, dass den Kindern von ihren Eltern nur geringe oder gar keine sorgfältige Beachtung geschenkt werden kann. Mag der Vater auch Tag über ausserhalb des Hauses beschäftigt sein, immer wird er noch täglich Gelegenheit finden, sich so viel um seine Kinder zu bekümmern, wie viel nöthig ist, um sie zum Guten und Tüchtigen anzu-spornen, um ihnen sein Interesse für ihr Fortschreiten zu beweisen, um ihnen zu ihrem Fortschreiten, so weit es in seiner Macht steht, behilflich zu sein. Es ist nicht nöthig, dass er bei ihren häuslichen Arbeiten dabei sitzt, oder dieselben kontrolirt, sondern nur beweisen soll er ihnen, wie sehr ihm daran gelegen ist, dass seine Kinder ihm selbst und ihren Lehrern Freude machen. Und hindert den Vater sein Beruf wirklich völlig daran, — ist es dann nicht die Mutter, an die man sich mit Recht in dieser Beziehung wenden kann? Wie viele Männer verdanken ihre sorgfältige Erziehung einzig und allein ihrer Mutter, die stets mit wachsamem Auge um ihren Sohn war, stets mit einer Strenge, die von der wahren Liebe zeigte, ihn auf die rechte Bahn führte, die keine Mühe, keine doppelte Arbeit scheute, um ihrer Aufgabe als Hausfrau und als rechte Mutter ihrer Kinder zu genügen! Nicht nothwendig ist es immer, dass die Eltern an Kenntnissen überlegen sind; wie viele Väter, wie viele Mütter haben, trotzdem, dass sie selber eine sehr geringe Schulbildung besaßen, ihre Kinder brav erzogen und sind ihnen stets, soweit auch die Kinder fortschritten, Vorbild und Autorität geblieben! Sie zeigten eben eine gewaltige Willenskraft, ein unausgesetztes Streben nach dem Guten und wiesen ihre Kinder durch ihre eigne Thätigkeit stets auf den rechten Weg“ ¹⁾.

„Es ist nicht zu misskennen, ein tiefgreifendes Bildungsbedürfniss giebt sich in unserer Bevölkerung kund. Wie schade wäre es, wenn bei diesem wackern Streben, in Folge blosser Vorurtheile und Missverständnisse, der Jugend doch der rechte Weg zum Ziele verkümmert würde! Diese Gefahr stellt sich aber sehr häufig ein, und die nächste Ursache ist nicht selten eine allzu grosse Empfindlichkeit der Eltern. Noch immer kommt es vor, dass Eltern beleidigt sind, wenn ihre Knaben kein gutes Zeugnis nach Hause bringen, oder bestraft werden; und wenn gar ein Knabe nicht in eine höhere Klasse vorrücken darf, so wird er in gar nicht seltenen Fällen ohne weiteres aus der Schule herausgenommen.

Das Sprichwort sagt wirklich nicht umsonst: „Die Welt will betrogen sein“. Es wäre aber nichts anderes, als dies, wenn alle Schüler nur gute Zeugnisse nach Hause brächten. Eine Schule, die alle Schüler regelmässig wollte vorrücken lassen, müsste ganz unvermeidlich und nothwendig eine schlechte Schule werden, und die selbstzufriedene Täuschung der Angehörigen während der Schulzeit würde sich nachher nur allzu bitter im Leben strafen. Ueberdies ist es niemals im Interesse eines Knaben, in eine Klasse versetzt zu werden, für die er nicht völlig reif ist; denn

¹⁾ Die Pensionsgeber vertreten die Stelle der Eltern, haben also deren Pflichten durchaus zu versehen.

er wird in einer solchen seinen Pflichten nur ungenügend nachkommen können; er wird beständig getadelt werden müssen und dadurch das Selbstvertrauen und die Lust zum Lernen einbüßen“.

Schliesslich richte ich mit den Worten des Herrn Director Schröder die Bitte an unsre Eltern, ihren Söhnen doch eine wahrhaft geistige Ausbildung bis zum siebenzehnten oder achtzehnten Lebensjahre zu gönnen. Nicht nur werden sich daran im Leben selbst die grössten praktischen Vortheile knüpfen, sondern es ist auch eine Unmöglichkeit an sich, einen jugendlichen Geist bis zum Alter von vierzehn Jahren schon mit einer wahren Grundlage humaner Geistesbildung auszurüsten.

Wo immer die Freiheit der Arbeit schon längere Zeit eingebürgert ist, so in England, Amerika, Frankreich, der Schweiz und dem grössten Theile Deutschlands, ist man von der Sitte, die Knaben schon mit vierzehn Jahren auf's Comptoir zu geben, längst zurückgekommen.

Die deutsche Freizügigkeit und das deutsche Staatsbürgerrecht sind eine Wahrheit geworden. Wie müssten im industriellen und merkantilen Weltkampf die, welche schon mit vierzehn Jahren die Brodgeschäfte des Comptoirs haben treiben müssen, zurückstehen gegen diejenigen, welche bis zu siebenzehn oder achtzehn Jahren das Brod des Geistes haben geniessen können!

Dr. Robert Schandau.

Einiges zur Theorie der Erkenntniss des Schönen.

Ein Unendliches ahnt, ein Höchstes erschafft die Vernunft sich,
In der schönen Gestalt lebt es dem Herzen, dem Blick.

Schiller.

Das eigenthümliche Reich der Ideen, worin sie unumschränkt und einzig herrschen, und das sie sich selbst gebildet haben, ist die Kunst. Der wirklichen Natur, dem wirklichen Leben parallel, stellt sie eine höhere Welt dar, die den kleinen Bedürfnissen und Motiven der wirklichen nur dem Stoffe, nicht der Form nach, unterworfen ist, und dem Sonnenlichte der Ideen näher steht. Die Schönheit war die Schöpferin dieser idealen Welt, und die übrigen Ideen gingen ihr dienstlich zur Hand, denn sie, die ohne Nachbild in dem Vorbilde allein verschwinden würde, zwang den menschlichen Geist, der sie erkannte, nach aussen zu bilden, was er entzückt in seinem eigenen Innern angeschaut hatte. So wird die Kunst selbst zur Idee, da sie die nothwendige Folge aus der höchsten aller Ideen ist ¹⁾.

¹⁾ Griepenkerl, Lehrb. der Aesth.

Das Wort „Kunst“, von Können¹⁾ abgeleitet, bezeichnet ursprünglich und im weitesten Sinne jede durch Uebung auf irgend einem Gebiete menschlicher Thätigkeit erworbene Fertigkeit. „Mit der Industrie und dem Handwerke hat die Kunst einen Stoff gemein, in welchem die Absicht ausgeprägt wird. Der Künstler bedarf vielleicht eines edleren und fügsameren Stoffes als der Handwerker; aber nicht der edlere oder unedlere Stoff unterscheidet beide von einander, sondern die verschiedene Absicht, indem der eine das Schöne, der andere das Nützliche darstellen will. Auch bedürfen beide einer ausgebildeten Fertigkeit in der Behandlung und Bearbeitung des Stoffes, vielleicht der Künstler einer noch feineren und vollendeteren, als der Handwerker; aber nicht die Mechanik macht den Künstler zum Künstler, sondern die darzustellende Idee“²⁾.

In der weiteren Bedeutung des Wortes „Kunst“ also treten zwei Momente auf: einerseits die physische Kraft, etwas zu thun, andererseits die ihr zu Grunde liegende Erkenntniss, — mit anderen Worten: dort ist die Technik ein lediglich Aeusseres, hier ein Inneres, eine Idee, welche wahrgenommen werden, desshalb eine Gestalt annehmen will, nach aussen strebt, erscheinen, sich verwirklichen will. Die Aufgabe des Künstlers besteht demnach darin, die Idee, deren er sich im Innern bewusst ist, durch technische Mittel zur Erscheinung zu bringen. Die Technik ist nicht die Kunst, sondern nur die Vermittlerin derselben. Das Wesen der Kunst besteht demnach in der Darstellung von Ideen in der Form sinnlich begrenzter Erscheinung. Bei dieser Darstellung von Ideen lässt sich nun ein Doppeltes unterscheiden, vorübergehende und bleibende Darstellungen. Der Virtuose, der Sänger bietet uns in der Gestaltung der ihm innewohnenden Idee vermöge der von ihm erworbenen Fähigkeit solche vorübergehende Darstellungen — Kunsterscheinungen. Der Dichter, der plastische Künstler, der Maler schallt dagegen ein bleibendes Werk, ein Kunstwerk³⁾.

¹⁾ Können ist der Wurzel nach „kennen und wissen“.

²⁾ Griepenkerl, S. 291. Erschöpfend behandelt diesen Satz Oesterley: „Die Dichtkunst und ihre Gattungen“, §. 4. Vischer, Aesth. III. 1, §. 514. — Wenn der Künstler sich durch äussere Rücksichten leiten lässt und die Kunst als Mittel zu einem bestimmten Zwecke gebraucht, sinkt er zum blossen Arbeiter herab, weshalb man diejenigen Künste, welche bloss auf Nutzen und Vergnügen gerichtet sind, zum Unterschiede von den „schönen oder freien Künsten“, „die arbeitenden oder mechanischen“ nennt.

³⁾ „Nach der Ansicht der Gehaltsästhetiker ist die Musik die Tonsprache der Idee, wie die bildende Kunst deren symbolische Bild-, die Poesie deren bildliche Wortsprache ist. Der Ton ist ihnen bloss Mittel, dessen Bedeutung Hauptsache; die Tendenz der Musik muss folgerichtig dahin gerichtet sein, für die Versinnlichung der Idee dasselbe zu leisten, was der bildenden Kunst, ja was der Dichtkunst gelingt, d. h. Bild und Wort zu ersetzen. Nach der Ansicht der Formästhetiker schliessen Idee und Wort sich aus, ist der Ton Selbstzweck, nicht Mittel, ist die Musik zwar eine Sprache, aber nur für musikalische Ideen“. Ergänzungsblätter zur Kenntniss der Gegenwart, I. S. 471. f. Vergl. Rudolph Gottschall: Poetik I. Abth. I. Hauptst. 3. und 4. Abschnitt. Tonkunst ist eine Kunst, deren Bestehen an den Verlauf einer Thätigkeit gebunden ist. Ihre Werke kommen nicht mit einem Male, in einem Augenblicke zu unserer Anschauung, sondern es ist dazu ein Zeitraum erforderlich und jedes Moment reflectirt ein Moment des künstlerischen Ideals, das dem Componisten vorschwebte. Daraus folgt aber, dass der Hörer erst nach und nach zu dem vollen Genusse des Kunstwerkes kommen kann und zwar dadurch, dass er die einzelnen an ihm vorübergehenden Momente auffasst, behält und zuletzt zu einem Ganzen, einem Bilde vereinigt. Dichtkunst und bildende Kunst haben zur Bedingung ihres Bestehens eine abgeschlossene Thätigkeit. Beiläufig sei hier jene einseitige Erklärung zurückgewiesen, dass die Dichtkunst entstanden sei allein aus der Sympathie, dem Bedürfnisse, sich seine dunklen Gedanken, wie etwa Lebensregeln, in deutlicheren und dauerhaften Bildern

Bei der Verkörperung der Idee durch den Künstler unterscheidet man einmal die klare Anschauung der Idee in seinem Innern, den künstlerischen Gedanken ¹⁾, sodann den Stoff oder das Material, mittelst dessen er diesen Gedanken verkörpert ²⁾, endlich die Form, die er aus dem Materiale schafft ³⁾.

Was von der Kunst im wesentlichen gilt, ist im strengsten Sinne zu fassen, wenn man das Wort in der gewöhnlichen Bedeutung nimmt und ihre Aufgabe dahin bestimmt, „die Idee des Schönen zur vollendetsten Erscheinung zu bringen.“

Gehen wir von dem später zu entwickelnden Begriffe der Schönheit: „Das Sein in der dem Sein angemessenen Form, die verwirklichte Idee“ aus, so ergibt sich daraus zunächst, dass die Schönheit der Form die äussere Seite der Schönheit ist ⁴⁾. Sie ist aber auch nicht mehr, da durch Form eben nur eine Idee in der ihr angemessenen Form zur sinnlichen Erscheinung gebracht werden soll. Hören wir einzelne Aeusserungen Schelling's ⁵⁾ hierüber: „Betrachtet die schönsten Formen, was bleibt übrig, wenn ihr das wirkende Princip aus ihnen hinweggedacht habt? Nichts als lauter unwesentliche Eigenschaften Nicht das Nebeneinandersein macht die Form, sondern die Art desselben: diese aber kann nur durch eine positive dem Auseinandersein vielmehr entgegenwirkende Kraft bestimmt sein, welche die Mannigfaltigkeit der Theile der Einheit eines Begriffs

darzustellen und anderen zu unserem Zwecke mitwirkenden Menschen mitzutheilen, vornehmlich auch dem Vermögen, sich einen eignen Zustand der Empfindungen zur Unterhaltung der Geistesthätigkeit zu schallen. — Hierbei verweise ich auf die von wahrhaft philosophischem Geiste durchdrungene Abhandlung Oesterley's: „Das Wesen der Poesie“ in: „Die Dichtkunst und ihre Gattungen“.

¹⁾ „Für die bildende Kunst scheinen nur solche Stoffe zu passen, die den Ausdruck des höchsten Adels der Gemüther, der vollendetsten Geistesschönheit in dem schönsten Körper gewähren; denn nur das ohne Einschränkung Würdige, Edle und Schöne verdient ewige Dauer und unaufhörliche Bewunderung.“ Griepenkerl S. 439. — Wie wäre Lear in dem Augenblicke, da er das Reich unter seine Töchter vertheilt, vom Maler künstlerisch am besten aufzufassen?

²⁾ Der Stoff selbst schon muss einen Abdruck der Ideen an sich tragen, ehe er in die Werkstatt des Künstlers kommt. — „Der griechische Ausdruck *ύλη* für Stoff, Materie, ist offenbar das deutsche ‚Hülle‘; und wir haben somit wieder einen Belag für die scharfsinnige Unterscheidung des deutschen Auges, das sogleich erkannte, der Stoff selbst sei nicht eigentlich Wesenhaftes, sondern nur die Hülle eines Wesenhafteren, Reelleren: eine Auffassung, die den Grundgedanken der aristotelischen und demzufolge auch der mittelalterlichen Philosophie bildet. S. Erdmann, Gesch. der Philos. S. 131 ff. Wie die Materie, das Stoffliche gleichsam auch in dieser hohlen Nichtigkeit ein Symbol und schwaches Bild des Geistigen, ja selbst des Göttlichen sein könne, ist zu lesen bei dem hl. Thomas v. Aquin, Summ. theol. I. quaest. 14, Art. 11. sub fine.“ Perkmann, Progr. des kais. königl. Gymn. zu Meran, 1869.

³⁾ Schiller: „In seinen Thaten malt sich der Mensch“; ich möchte hinzusetzen, sagt Dittes in seiner Preisschrift: „das Aesthetische“, in seinen Werken malt sich der Künstler. Göthe: „Was ist denn Genie anders, als die Fähigkeit, Alles, was uns berührt, zu ergreifen und zu verwenden, allen Stoff, der sich darbietet, zu ordnen und zu beleben? . . . Jede meiner Schriften ist mir von tausend verschiedenen Personen, von tausend verschiedenen Dingen zugeführt worden Ich empfang in meinem Innern Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, bunter, hundertfältiger Art. Vgl. Carrière, Aesth. I. S. 386 ff. 509 ff. Humboldt, Aesth. Versuche, I. Gesammelte Werke IV. (1843) S. 46—48. F. Hegel, Vorless. üb. Aesth., I.; Werke XI. (1835) S. 375—384.

⁴⁾ Der Ausdruck „Basis“ bei Schelling ist wol zu vieldeutig.

⁵⁾ „Ueber das Verhältniss der bildenden Künste zu der Natur.“

unterwirft. Werke, die aus einer Zusammensetzung auch übrigens schöner Formen entstanden, wären doch ohne alle Schönheit, indem das, wodurch eigentlich das Werk oder das Ganze schön ist, nicht mehr Form sein kann. Allerdings müsste die Form beschränkend für das Wesen sein, wäre sie unabhängig von ihm vorhanden. Ist sie aber mit dem und durch das Wesen, wie könnte sich dieses beschränkt fühlen durch das, was es selbst erschafft?“

Sind aber die schönen Formen nicht Zweck der Kunst, sondern nur Mittel, ist die bildende Kunst eine stumme Dichtkunst ¹⁾, eine Sprache, die geistige Gedanken, Begriffe darstellt, kurzum ein Etwas, was auf der durch die sinnliche Anschauung erzeugten Empfindung und Vorstellung des Menschen beruht, ist sie hervorgegangen aus dem Drange, einen bestimmten Gedanken und zwar in der diesem Gedanken entsprechenden Form zu verwirklichen und zur Erscheinung zu bringen, hat sie also ihren Ursprung nicht in dem Drange nach irgend einem schönen idealisirten Gegenstande, so ergibt sich zunächst, dass ein Kunstwerk um so schöner ist, je tiefer sein geistiger Gehalt, je reiner die Idee in ihm Körper geworden ist, und je weniger sie als Gedanke, als Symbol ²⁾, als Begriff erscheint, sondern als lebendige sinnliche Erscheinung, als individuelles Sein, also je wahrhafter sie verkörpert ist. „Die Idee ist nichts“, sagt Kuhn am Schlusse seiner Vorträge an die Künstler, „wenn sie uns sinnlich-geistigen Wesen nicht unter der sie am lautersten und reinsten repräsentirenden Form entgegentritt; und die Form ist ein leerer Schall, mag sie in dem blendendsten Zauber und mit der ganzen Fülle der Sinnlichkeit unser betrachtendes Auge berücken, wenn der geistige, der höhere Gehalt fehlt, wenn man nur die Hülle bewundert, aber nach dem inneren Gehalte umsonst fragt. Unser Wahlspruch bleibe für und für: Ein reicher hoher Geist ³⁾ in schöner freier Form!“

Aus dem Gesagten erklärt sich aber auch der Gang der Kunstentwicklung, namentlich der überall im Beginn der Kunst hervortretende symbolische Charakter, der eben dadurch entsteht, dass der Künstler in der Form dem Gedanken nicht gerecht zu werden vermag. Nach und nach erst gelingt dies, und nur so ist überhaupt eine innere Entwicklung der Kunst von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer höchsten Blüthe möglich. Denn jedes Kunstwerk ist ein Kind seiner Zeit, seines Volkes, es ist der innerste Ausdruck ihres ganzen Fühlens und Denkens, wie es sich in der Seele des

¹⁾ Vgl. Carrière II., S. 441 — 463. — Wenn ich in der weiteren Durchführung von Kunst spreche, habe ich in erster Linie die bildende Kunst im Auge.

²⁾ „Symbol (*σύμβολον*) bedeutet etymologisch ein durch Verabredung „Vereinbartes“ (*συμβαλλόμενον*), ein Zeichen, an welchem Menschen und deren Verhältnisse gemäss Verabredung erkennbar sein sollten; insbesondere ein Zeichen zur Erkennung von Gastfreunden, Religionsgenossen u. dgl.; dann überhaupt ein Zeichen auch für Gedanken und Geistiges.“ Perkmann.

³⁾ „Etymologisch kommt „Geist“ von der schäumenden Bewegung des Meeres und Wassers, als Gist, Gischt; Hoffmann, Bedeuts. der dt. Spr. S. 6. Ebenso das griechische *ψυχή* von *ψυχρός* = feuchthauchend, von Wurzel *spu* — (noch in „spucken“ erhalten) spiritus. G. Curtius, griech. Etymol. 2. Aufl. S. 447 und 632. „Seele“ (*saival*, *sēla*, *seula*) ist wurzeleins mit *saiv* = See, von *siv*, *si* = bewegen, urspr. die bewegende, wogende Kraft; Bewegung ist das allgemeinste Bild des Lebens. Hoffmann, ebd. Vgl. hierzu Seneca, quaest. nat. lib. V. cap. 5 und II. 9. Daher die Vergötterung der Wassergewalt zu erklären. Nägelsbach, homer. Theol. S. 70⁴. Perkmann.

Künstlers abspiegelte, und in welchem Masse dieses individuelle Leben sich gestaltet, in demselben auch die Verkörperung desselben ¹⁾ in dem einzelnen Kunstwerke. Endlich aber, ist das Kunstwerk eine verkörperte Idee, so ist bei der ästhetischen Betrachtung desselben das wieder allein das Massgebende, aus dem es hervorgegangen. Was Schönes Phantasie und Einbildungskraft mit Hilfe der Sinne geschallen, vermögen auch sie nur zu geniessen.

In unserm einheitlichen Selbstbewusstsein unterscheiden wir die Ideen des Wahren, des Schönen, des Guten. Diesen entsprechend nehmen wir das Dasein verschiedener Vermögen ²⁾ an, durch welche wir im Stande sind, das Wahre zu erkennen, das Schöne zu empfinden, das Gute zu wollen. Dass wir diese Vermögen besitzen, sagt uns unser Selbstbewusstsein, wie deren jederzeit wahrgenommene Aeusserungen. Je nachdem der Geist eine Richtung aufnimmt, tritt das eine dieser Richtung entsprechende Vermögen heraus. Für die theoretische Betrachtung ergeben sich folgende Unterschiede: In Hinsicht der Erkenntniss des Wahren: 1) das Vorstellungsvermögen, vermöge dessen die Vorstellungen in unsrer Seele hervorgebracht werden; 2) Der Verstand: das Vermögen, das Eigenthümliche, Individuelle eines jeden Gegenstandes, also dessen, wodurch es sich von jedem andern unterscheidet, sich vorzustellen, und es sodann durch Unterscheidung, Vergleichung u. s. w. zu einem Begriffe auszuprägen, aus den Begriffen Urtheile, aus diesen Schlüsse zu bilden; 3) die Vernunft: das Vermögen, das wahrhaft Seiende unmittelbar wahrzunehmen und auf seinen letzten Grund zurückzuführen ³⁾. In Hinsicht der Erkenntniss des Schönen ⁴⁾: 1. die Phantasie: das Vermögen, Ideale in unserm Innern zu schaffen und zu schauen ⁵⁾. 2. die Einbildungskraft: das Vermögen der Seele, Bilder von Gegenständen in sich zu erzeugen ⁶⁾.

¹⁾ „Die Weltvorstellungen eines Volkes, einer Generation, sind von unzähligen Umständen der äusseren Lage, von den Kenntnissen und Bildungsmitteln abhängig, welche der Menschheit eben zu Gebote stehen. Unter ungünstigen Bedingungen kann das Ideal eines Volkes daher ebenso hässlich werden, wie unter günstigen schön“. Weisse. Dies ist überdies ein sehr richtiges, vielfach übersehenes Moment für die Wissenschaft vom Schönen.

²⁾ Unter „Vermögen“ ist nichts anderes zu verstehen, als das Heraustreten des sich selbst bewussten, sich selbst bestimmenden und selbstfühlenden Ich's aus sich selbst nach Aussen, so also, dass stets der ganze Geist thätig bleibt. Nicht aber als wenn diese Vermögen jemals für sich und ohne die anderen in Wirksamkeit treten könnten, eine Annahme, die der Einheit und Untheilbarkeit des Geistes und des Selbstbewusstseins geradezu widersprechen würde. Allen Richtungen und Thätigkeiten des Geistes liegt vielmehr das eine Ich zu Grunde; sie haben in ihm ihren Mittelpunkt, und das Ich vermittelt ihre organische Einheit. Dieselbe Erscheinung, die wir beim Körper wahrnehmen, dass nämlich nicht eine Function des Organismus die andere aufhebt, sondern, wenngleich die eine in stärkerer Thätigkeit auftritt, die andern mitarbeiten, dasselbe Prinzip äussert sich auch bei der Geistesthätigkeit.

³⁾ „Die Vernunft hat keinen höhern Gegenstand, als sich; sie ist das Vermögen der Totalität sowohl des Seins, als des Sollens; enthält die Ideen, die Muster der freien Dmge“.

⁴⁾ Die Vermögen hinsichts der Erkenntniss des Guten lassen wir unberücksichtigt.

⁵⁾ Vergl. Herder 17. Tb. S. 138 ff., S. 150, 6. Oesterley: „Phantasie heisst die Fähigkeit des menschlichen Geistes, sich innerlich mehr oder weniger unabhängig von äusseren Einflüssen, Gestalten, Ereignisse und Handlungen vorzustellen und auszumalen, die im wirklichen Leben nur durch Vermittelung der Sinnesorgane wahrzunehmen sind, und sich dadurch in Empfindungen, Gefühle und Stimmungen zu versetzen, welche sonst nur durch die Eindrücke der Aussenwelt hervorgerufen werden können“.

⁶⁾ Vergl. Lessing, Laokoon (1839), Seite 21 u. a. O. — Die Einbildungskraft äussert sich 1) auf

„Von der Einrichtung des Gehirns hängt die Vollkommenheit der Empfindungen ab, hievon aber theils die bessere oder schlechtere Entwicklung der Einbildungskraft, welche die Bildung der Gegenstände aufbewahrt und wieder hervorruft, theils auch die Vollkommenheit dieser Bilder selbst, die ihr gegeben werden. Je nachdem also das Gehirn beschaffen ist, wird die Einbildungskraft mehr oder weniger extensive und intensive Grösse erhalten, also mehr oder weniger im Stande sein, die Bilder gegebener Gegenstände klar, präcis und lebhaft aufzufassen, lange aufzubewahren und sie so wieder hervorzurufen. Das es von der Vollkommenheit jeder Empfindung unmittelbar abhängt, ob die Einbildungskraft von dem Gegenstande ein vollkommneres oder unvollkommneres Bild auffassen, dasselbe also besser oder schlechter aufbewahren werde, das ist für sich klar. Die Wirkungen des Gedächtnisses aber gehen nur dann glücklich von statten, wenn die von den Gegenständen aufbewahrten Vorstellungen präcis und klar sind, wenn sie lange aufbehalten und leicht hervorgerufen werden.

Man muss sich den Zusammenhang der Gedanken, wodurch Aristoteles die Wiedererweckung der Vorstellungen von vergangenen Gegenständen erklärte, so vorstellen: Wenn eine Empfindung wirklich wird, so geschieht eine doppelte Veränderung (*κίνησις*¹⁾ in uns, eine Veränderung in der Seele und eine im Körper. Von beiden bleiben gewisse Eindrücke zurück, und zwar von der letzteren namentlich im Gehirn, oder dem gemeinschaftlichen sinnlichen Werkzeuge²⁾. Dieser Eindruck, der in dem Gehirn zurückbleibt, heisst *πάθος*, eine Modification des Gehirns, und ist eine Abbildung des empfundenen Gegenstandes, gleichsam als wenn man ein Petschaft in Wachs eindrückte; hingegen der Eindruck, der in der Seele zurückbleibt, heisst *φαντασμα*, ist ein Bild der Phantasie“³⁾.

So allgemein sich aber sagen lässt, dass die Einbildungskraft keinen eignen Stoff habe, sondern nur bearbeite, was die Sinne liefern, so ist es dennoch nicht weniger wahr, dass sie selbst

unmittelbare Weise a priori bei der Sinnenerkenntnis überhaupt, wodurch allein die Möglichkeit gegeben, dass Sinnesempfindungen zu Wahrnehmungen, Anschauungen, Vorstellungen werden; 2) als das Vermögen, frühere Wahrnehmungen wieder in der Seele entstehen zu lassen. Jede durch Einwirkung äusserer oder innerer Objecte in unsrer Seele entstandene Vorstellung lässt nämlich Wirkungen zurück, die unter gewissen Bedingungen ohne wiederholte Einwirkung der Objecte selbst wieder die Vorstellung derselben Objecte zur Folge haben. Vermöge des Gedächtnisses sind wir befähigt, die Wirkungen der ersten Vorstellungen festzuhalten, vermöge der Einbildungskraft, sie wieder hervorzuziehen und zu neuen Vorstellungen derselben Objecte zu beleben. (Die speziellen Gesetze, nach denen dies geschieht, sollen hier nicht behandelt werden); 3) als die Fähigkeit, aus früheren Bildern neue zu erzeugen und zwar durch Veränderung in der Ordnung der einzelnen Theile eines Bildes, durch Vereinigung von Theilen verschiedener Bilder zu einem ganzen, Vergrößerung, Verkleinerung des Bildes u. s. w. Als Beispiele dürften gelten: das Bild einer Sphinx, des olympischen Zeus, der Entwurf eines neuen Gebäudes, vom Architekten nach früher gesehenen Gebäuden vermöge der Einbildungskraft geschaffen. Vergl. Rosenkranz, Psychol. Th. II. K. II. 2 S. 275 ff. Die Einbildungskraft kann nur auf Grund sinnlicher Empfindungen, seien es solche des innern oder des äusseren Sinnes, in Wirksamkeit treten; sie verarbeitet nur das Material, sie schafft es nicht.

¹⁾ Dieses Wort zeigt offenbar eine Veränderung an, die bei einer Empfindung in der Seele wirklich wird, und wovon der zurückbleibende Eindruck eben das Bild der Phantasie ausmacht.

²⁾ Dies sieht man aus Vergleichung der Stellen, wo er sich über die *κοινή αἰσθησις* erklärt de an. II. c. 2, mit denen, wo er von den Einbildungen behauptet, sie beruhen auf einem *πάθος τῆς κοινῆς αἰσθησεως*, de mem. c. I.

³⁾ Maass, Versuch über die Einbildungskraft, §§ 93, 94.

erst mitwirken muss, um diesen Stoff zu Stande zu bringen, indem die Sinne allein ihn nicht liefern können ¹⁾. Die Idee des Schönen wird vorwiegend durch den Gesichtssinn in uns geweckt, soweit sie auf Gestalt und Farbe der Objecte bedingt ist. Betrachten wir ein Kunstwerk, so ist der erste Eindruck desselben auf uns ein sinnlicher — das Auge sieht. Damit nun die durch das äussere Object mittelst der Sinnesempfindungen in unserem Bewusstsein hervorgerufene Veränderung sich zu einer Vorstellung gestalten, damit also speziell die Einwirkung des im Kunstwerk in die Erscheinung tretenden, objectiv daseienden Schönen ²⁾ sich in unserm Geiste zu einer Empfindung des Schönen forme, weil ferner die Erkenntniss des Schönen, welche einerseits das Vorhandensein eines objectiv seienden Schönen voraus setzt, andererseits ein subjectives Vermögen fordert, durch dessen Thätigkeit dem Bewusstsein dessen, auf den das Object einwirkt, die Erkenntniss vermittelt wird, so tritt das geistige Vermögen der Einbildungskraft zu der der Sinne hinzu. Nichts ist schön, was nicht, indem es unmittelbar interessirt, in einem freien Reflexionsgeföhle unmittelbar die Einbildungskraft beschäftigt ³⁾. Um diesen Schlusssatz zum Verständniss zu führen, erscheint es geboten, das Wesen des Schönen genetisch zu entwickeln.

Die Wissenschaft des Schönen ⁴⁾, seines Wesens und seiner Erkenntniss, hat, wie alle Philosophie, vom Selbstbewusstsein ihren Ursprung zu nehmen. Vermöge des Selbstbewusstseins erkenne ich mich zunächst als ein Wesen, welches der Empfindung, der Vorstellung des Empfundenen, des Wollens, des Bewusstseins seiner Empfindungen und seines Vorstellens, seines Wollens und Seins fähig ist, als ein sich selbst angehörendes, fühlendes, denkendes, wollendes Wesen, ein Ich. Ich erkenne mich aber ferner als ein Wesen, in dem ein geistiges Ich, ein vorstellendes Ich verbunden ist mit einem physischen, materiellen Nichtich, welches für sich nicht vorstellen kann, sondern

¹⁾ „Jean Paul hat in seiner Vorschule der Aesth. zuerst auf diese passiv scheinende Funktion der Einbildungskraft aufmerksam gemacht; aber er hat durch den Eigensinn seiner neuen Terminologie in der Unterscheidung der von ihm so genannten Einbildungskraft und der von ihm sogenannten Phantasie seiner Lehre geschadet“. Bouterwek, Aesth.

²⁾ Das Schöne ist nicht eine objective Eigenschaft des Gegenstandes, sondern das Subject empfindet es bloß, es ist eine Wirkung des Subjectes selbst auf Veranlassung jenes Gegenstandes. Und wenn wir dem Gegenstande auch die Bezeichnung „schön“ beilegen, so muss doch im Subjecte ein nothwendiger Grund enthalten sein, warum wir dies ‚schön‘, das andere ‚nicht schön‘ nennen. Das Subject ist aber nicht im Stande, die äusseren Gegenstände zu anderen zu machen, als sie wirklich sind. Es ist aber ein wesentlicher Unterschied, ob man neben der objectiven Eigenschaft eines Gegenstandes seine subjective Wirkung streng unterscheidet, ob man ihm einen positiven Character beilegt, oder ob man den Gegenstand, Bewusstsein und Gefühl nicht trennt, ersteren vielmehr nur als eine blosser Veranlassung einer lediglich durch das Subject in dem Subject hervorgebrachten Wirkung betrachtet. Letzteres ist der idealistisch-subjective, ersteres der realistisch-objective Standpunkt. Jean Paul: „Nichts ist schön, als unsre Empfindung des Schönen, nicht der körperliche Gegenstand“.

³⁾ Bouterwek, Aesth. V.

⁴⁾ Schön ist bestimmt nicht mit scheinen, sondern mit schauen zusammen zu bringen (Vischer § 13, Anm. 2). Das gothische skauns Grfrm. skaunja macht sich wie part. fut. pass. von einer Wurzel sku durch Suffix anja (sskrt. zu anja zerdehnt) mit Wriddhi, also skavanja, conspiciendus, was zu sehen ist. Dieser Conjectur Schottky's (Dissert. Breslau 1868 „Ueber die Vischerschen Principe der directen und indirecten Idealisierung“) glaube ich das Wort reden zu dürfen. Hiegegen vergl. Kleinpaul: „Poetik“. Barmen 1861, S. 3.

wie alle Materie erst durch die Seele vorgestellt wird. Indem ich nun durch das Selbstbewusstsein und in demselben in mir eine geistige und eine körperliche Seite erkenne, erkenne ich mich zugleich als vollkommene Einheit des Geistes und des Körpers, als Individuum, als wahr. Vermöge unseres Selbstbewusstseins unterscheiden wir dann unser geistiges Ich von jedem andern geistigen Ich, wie unser materielles Nichtich von jedem andern materiellen Nichtich, endlich die Einheit beider in uns, uns als Individuum von jedem andern Individuum. Insofern wir nun uns selbst als seiend, als wahr erkennen, erkennen wir auch jedes andere ausser uns Seiende als wirklich seiend, als wahr. Wahr ist daher Alles, was ist.

Wir erkennen weiter im Selbstbewusstsein nicht blos unser Ich als etwas wirklich Seiendes, sondern zugleich als ein einheitlich gestaltetes, organisches, harmonisches Sein, wir erkennen dieses Sein als ein Sein in der ihm entsprechenden Organisation, als etwas Schönes. Dasselbe gilt von unserm Nichtich; wir erkennen es gleicherweise einmal als etwas Organisches, dann als etwas der Organisation unseres Ich Angemessenes, darum aber auch eine harmonische Einheit mit ihm Bildendes, als etwas Schönes. Ebenso erkennen wir das ausser unserm Ich seiende Ich, inglichen das ausser unserm Nichtich seiende Nichtich als organisch gebildet, als schön. Schön ist demnach alles Sein oder Wahre in einer dem Sein angemessenen Form, es ist das volle mangellose Sein. Und wenn das Sein der ewige Begriff, die Idee ist, so ist diejenige Erscheinung schön, welche eine Idee in der ihr angemessenen Form verwirklicht ¹⁾.

Im Selbstbewusstsein erkennt sich das Ich aber auch im Besitze verschiedener Kräfte, die in bestimmter Weise, jede ihrem Zwecke entsprechend, thätig sind, und deren Zusammenwirken harmonisch, naturgemäss ist, d. h., das Ich erkennt sich als gut. Wir erkennen aber Gleiches vom Nichtich, dem wir den Charakter „gut“ daher beilegen, wenn seine Kräfte ihrer Bestimmung gemäss thätig sind. Das Gute ist demnach das Sein in naturgemässer Thätigkeit ²⁾.

Aus diesen Begriffsbestimmungen des Wahren, Schönen und Guten ergibt sich: 1) Das Wahre als blosses Sein gedacht ist noch nicht schön; erst wenn es als organisch gebildetes, individuelles Sein erscheint, gebührt ihm die Bezeichnung „schön“. Es muss in die reine Form eingehen, mangelloses Sein werden, um schön zu sein ³⁾. 2) Das Schöne ist noch nicht gut, insofern

¹⁾ „Schön ist nach der Auffassung der speculativen Philosophie dasjenige, dessen sinnliche Form und Erscheinungsweise durch und durch bedingt und bestimmt ist durch die geistige Idee, die ihr zu Grunde liegt, so dass Form und Inhalt ganz und gar in einander aufgehen und im innigsten Gleichgewicht sind“. Wossidlo, Ueber den Naturgenuss, Progr. Tarnowitz 1872.

²⁾ Die Wahrheit könnte man die Totalsumme des Seins, das Gute die des Sollens, die Schönheit die des Ausdrückens nennen. Die Grundsätze für diese 3 Gebiete des menschlichen Geistes wären: Jedes Ding (jede Erscheinung) hat die Bestimmung, die es hat; 2) Jedes Ding soll haben die Bestimmungen, die es hat; 3) Jedes Ding soll ausdrücken die Bestimmungen, die es hat.

³⁾ „Artistische Wahrheit hat ein Kunstwerk, wenn es den bestimmten Gedanken, oder die bestimmte Empfindung, die es ausdrücken soll, nach einem Typus der Natürlichkeit eindringlich und treffend ausdrückt. Je vollkommener dies gelingt, desto kräftiger ergreift uns die Kunst als eine zweite Natur. Will man diese Wahrheit Täuschung nennen, so ist die schöne Kunst allerdings zur Täuschung verpflichtet. Aber wer von der schönen Kunst überhaupt nichts Höheres verlangt, als dass sie täusche, der hat keine Ahnung von dem Wesen der Schönheit.“

zu dem Schönen als dem mangellosen Sein die angemessene, naturgemässe Thätigkeit hinzutreten muss, ehe es gut genannt werden kann ¹⁾. 3) Das Gute ist zugleich schön und wahr ²⁾.

Es fragt sich nun, ob die Idee des Schönen wirkliche Existenz hat, ob es nicht vielmehr eine blosse Abstraction, ein Theorem ist.

Das Schöne ist wirklich, weil es die verwirklichte Idee, das Sein in seiner organischen Gestalt ist; es hat gleich reales Dasein, wie das Wahre und Gute, ist also in seiner Objectivität nicht vom Geschmacke abhängig. Der Satz des Jean Paul: „Nichts ist schön, als unsre Empfindung des Schönen, nicht der körperliche Gegenstand“, ist daher ebenso unrichtig, als die Theorien des reinen Subjectivismus überhaupt. Ob irgend eine Wahrheit, die dem Einen einleuchtet, von dem Andern nicht erkannt wird, ist für die Frage nach der Existenz der Wahrheit völlig gleichgiltig. Kann es doch Wahrheiten geben, obgleich sie überhaupt nicht erkannt werden. So war der Satz von der Bewegung der Erde um die Sonne schon von Anbeginn eine Wahrheit, obschon der Nachweis erst vor wenig Jahrhunderten gebracht wurde, er ist es noch heute, wenngleich noch jetzt Viele ihn nicht verstehen, Manche ihn noch bekämpfen. Genau so verhält es sich mit dem Guten und, worauf es hier ankommt, mit dem Schönen. Das Schöne erkennen wir in unserm Selbstbewusstsein in uns und ausser uns. Ob nun der Einzelne dasselbe nicht empfindet, das ändert an seinem Dasein nichts; seine objective Existenz ist von der subjectiven Empfänglichkeit für das Schöne ganz unabhängig. Wäre der bereits erwähnte Satz: „Nichts ist schön, als unsre Empfindung

Blos sinnliche Täuschung z. B. durch Perspective, hat an sich nicht den mindesten ästhetischen Werth. Sie erhält ihn erst, wenn sie den ästhetischen Character des Ganzen vollendet, oder zum Theil mit hervorbringt. Eine andre Art von Täuschung ist die ästhetische Magie des idealen Kunstwerks. Auch ihr liegt die Wahrheit zu Grunde, durch die sich das Natürliche in das Ideale, und dieses in jenes verliert. Reich an Wahrheit überhaupt ist ein Kunstwerk um so mehr, je mannigfaltiger und eindringlicher es in ästhetischen Verhältnissen den ursprünglichen Richtungen des menschlichen Geistes entgegen kommt. So entsteht die höhere Wahrheit der Kunst, wenn moralisches und religiöses Interesse sich mit dem ästhetischen in dem Kunstwerke abdrückt. Darum wendet sich auch die Philosophie an die Kunst, wenn das Bedürfniss des Höchsten und Göttlichen im menschlichen Dasein bei aller Wissenschaft und allem unästhetischen Glauben keine Befriedigung findet“. Bouterwek, S. 184 f. Schiller: „Was wir als Schönheit hier empfunden, Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn“. Vgl. Rudolph Gottschall: Poetik I. Ia., S. 22 f.

¹⁾ „Das Gute ist das höchste Vernunftmuster des Handelns, die Schönheit ist das höchste Vernunftmuster des Darstellens des Guten. Bilde so, als bildetest du ein Weltganzes“. Pörschke, Gedanken über einige Gegenstände der Philosophie des Schönen. — Vgl. Carrière I, S. 223 ff., S. 21 ff. Gottschall, S. 23.

²⁾ Schiller „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“: Gib also, werde ich dem jungen Freunde der Wahrheit und Schönheit zur Antwort geben, der von mir wissen will, wie er dem edlen Triebe in seiner Brust, bei allem Widerstande des Jahrhunderts, Genüge zu thun habe, gib der Welt, auf die du wirkst, die Richtung zum Guten, so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen. Diese Richtung hast du ihr gegeben, wenn du, lehrend, ihre Gedanken zum Nothwendigen und Ewigen erhebst, wenn du, handelnd oder bildend, das Nothwendige und Ewige in einen Gegenstand ihrer Triebe verwandelst. In der schamhaften Stille Deines Gemüths erziehe die siegende Wahrheit, stelle sie aus dir heraus in der Schönheit, dass nicht blos der Gedanke ihr huldige, sondern auch der Sinn ihre Erscheinung liebend ergreife. Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben u. s. w. — Griepenkerl: Die Gesinnung und die That, bei welcher Individualität und sittlicher Character im Einklange sind, ist zugleich sittlich und schön.

des Schönen“, begründet, hätte also unsre Empfindung keine Beziehung zu dem schönen Gegenstande, so liesse sich zunächst nicht erklären, warum wir eine Empfindung des Schönen hätten, oder warum sie gerade bei der Betrachtung dieses oder jenes Gegenstandes, von dem wir zuvörderst durch die sinnliche Wahrnehmung, dann durch die geistige Thätigkeit eine Anschauung gewinnen, rege werden sollte ¹⁾. Ferner aber würde in jenem Falle unsre Empfindung des Schönen nothwendiger Weise immer eine und dieselbe sein, es würde also ein schönes Naturobject genau so auf uns wirken, wie ein Kunstwerk ²⁾, ein schönes Musikstück dieselbe Empfindung in uns hervorrufen, die poetische, plastische, malerische Schönheit in uns erzeugt, es würde weder von Eigenthümlichkeiten, noch von Stufen derselben die Rede sein können, da wir eben nicht im Stande wären, Eigenthümlichkeiten und Grade zu bemerken. Dabei ist freilich zugegeben, dass nicht Alle die Schönheit eines Gegenstandes gleichmässig erkennen müssen, weil diese Schönheit einmal objectiv da ist. Die Verschiedenheit im Urtheile über dasselbe, oder die sogenannte Verschiedenheit des Geschmacks, kann nur den Beurtheilern zur Last fallen, indess das Schöne selbst immer den gleichen Beifall erweckt. Das Gefühl ³⁾ für das Schöne ist bei diesem weniger geweckt, als bei jenem, der Geschmack dort mehr gebildet, als hier. Insoweit die Ideen bei dem Einen in grösserer, bei dem Andern in minderer Vollkommenheit ausgebildet sind, sind auch die Formen, in welchen diese Ideen in unserm Geiste erscheinen, Formen, die sich, aus den einzelnen Anschauungen concreter Gegenstände, auf welche sich die Idee bezieht, durch Verschmelzung, Association u. s. w. bilden, also die Ideale verschieden. So ist das Ideal eines schönen Musikstücks ein ganz anderes bei dem, dessen Geist durch den unmittelbaren Genuss und das Studium der Meisterwerke der

¹⁾ Lange, Geschichte des Materialismus, II. 1. S. 289 ff. Vgl. Vischer, Aesth., III. 1. §. 489.

²⁾ Hierzu Wossidlo, ebd. S. 13 ff.: „Die reinen, d. i. idealisirten Formen sind es, mit denen das Kunstschöne zu thun hat. Ist nun auch das Naturschöne kein Reales, sondern nur das idealisirte Bild eines solchen, freilich nur in unserer Vorstellung vorhanden und nicht wie das Schöne der Kunst zur sinnlichen Darstellung gelangend, so ist einerseits einleuchtend, wie auch die Natur ideale Kunstgefühle in uns erwecken kann, andererseits erklärlich, weshalb diese beim Naturgenuss seltener in solcher Reinheit und Kraft zur Geltung kommen können, als beim Genuss eines Kunstschönen. Denn da beim Naturschönen das Ideale vom Realen äusserlich nicht getrennt erscheint, vielmehr Vorstellung und sinnliche Wahrnehmung scheinbar zusammen fallen, so sind auch die sie begleitenden idealen und realen Lustgefühle schwer zu trennen, und es stösst die ästhetische Naturbetrachtung auf Hindernisse, die der Genuss des Kunstschönen nicht kennt. Dass übrigens auch dieses reale Gefühle in uns erzeugt, ist in seinem Wesen begründet, von dem das Sinnlich-Angenehme, wenn anders sich das Schöne nicht im Genuss verflüchtigen soll, ebenso wenig zu trennen ist, wie der sinnliche Reiz vom Naturschönen Beim Kunstschönen ist durch die Idealisirung des Realen dessen störende Wirkung für den Beschauer des fertigen Kunstwerks bereits beseitigt, beim Naturschönen dagegen muss der Betrachtende diese Idealisirung des Realen selber vornehmen, in sich vollziehen, wenn der Genuss ein reiner d. h. ästhetischer sein soll. Dieser Umstand wirft ein Licht auf die bekannte Thatsache, dass, während der Sinn für das Kunstschöne in den weitesten Kreisen zu finden ist, ja, wenn wir das verzierende Schöne im Schmucke des Körpers hinzurechnen, auch den geistig tiefstehenden Menschen nicht ganz fehlt, der Sinn für Naturschönheit bei weitem nicht so verbreitet ist. Die grössere Schwierigkeit der Idealisirung und die höheren geistigen Anforderungen, die das Naturschöne bezüglich seiner in der Vorstellung zu vollziehenden Verbildlichung an den Beschauer macht, erklären jene Erscheinung zur Genüge“.

³⁾ Vgl. Vischer, §. 748 ff.

Tonkunst gebildet ist, als bei dem, der etwa nur wenige, gewöhnliche Musik und gar in schlechter Ausführung hörte, — das Ideal, das ein Architect von einem schönen Bauwerke in sich trägt, ein anderes, als das jedes anderen. Nichts desto weniger haben beide die Idee einer schönen Musik, eines schönen Gebäudes, nur dass ihr Ideal in Folge der Umstände ein verschiedenes ist.

„Das unwandelbar Gleiche in der Idee der Schönheit würde sich in den Urtheilen der beschauenden Menge häufiger zeigen, wenn es nicht selbst ein Ideal von Geisteskultur voraussetzte, dem die menschliche Schwäche selten oder nie gewachsen ist. Das erste Erforderniss möchte wol dieses sein, dass Alle von den eigenthümlichen Interessen des Stoffes soweit abstrahirten, als nöthig ist, um jede Liebhaberei für diese oder jene Empfindung, für diese oder jene Stilart und Manier, durchaus zu beseitigen. Aber wie entfernt sind selbst gebildete Beurtheiler von dieser Hauptbedingung alles gediegenen, unveränderlichen Geschmacks! Das Rührende oder Reizende, das Ernste oder Komische, das Liebliche oder Rauhe, das Antike oder Moderne, der Natur- oder Ideal-Stil u. s. w. zieht bald den einen bald den andern mehr an. Er glaubt das Kunstwerk zu beurtheilen, und spricht nur seine Liebhaberei an den Interessen des Stoffes aus. Das Schöne bleibt ihm oft unbekannt und unbemerkt, oder wenn er es auch ahnt, so wünscht er, nichts davon zu vernehmen, um nur in seinen süßen Empfindungen nicht gestört zu werden. Kalt und unempfindlich erscheint ihm der andere, der über diese Wirkungen des Stoffes wegsieht, um die Form des Kunstwerks und die Verhältnisse des Schönen in ihr wahrzunehmen. Viele Beispiele solcher Kunstschatzung liessen sich aufzählen, das auffallendste aber liefert die unter uns so verschiedenartige Beurtheilung unserer beiden grössten deutschen Dichter. Wie müssen sich Göthe und Schiller, beide der Stolz ihres Vaterlandes, wechselweise bald lieben, bald verschmähen lassen, da sie doch das Schöne fast in gleicher Vollendung gebildet haben, nur in anderen Stoffen, Stilarten, Manieren und Individualitäten! Selbst die Künstler hören nicht gern von dem einzigen, wahren und unveränderlichen Geschmacke reden, weil sie fürchten, durch ihn in ihren Productionen beschränkt zu werden und eine grosse Mannigfaltigkeit beliebiger Stoffe zu verlieren. Der einzig wahre Geschmack aber beschränkt nichts, als das Hässliche ¹⁾ und schliesst von der Mannigfaltigkeit der Darstellungen keine aus, als die wahrhaft misfälligen. Denn ihm gerade kann der Vorwurf der Einseitigkeit am wenigsten gemacht werden, weil er den Stoff und seine Interessen so gut wie gar nicht berücksichtigt, und nur nach dem Höheren sieht“.

Wenn Göthe sagt: „Nicht die schönen Formen waren der Hauptzweck der griechischen

¹⁾ Griepenkerl, S. 44 ff. — Auch das Sinnlich-Unangenehme ist wol im Stande, die Vorstellung des Schönen in uns zu wecken und den ästhetischen Genuss zu erhöhen. Es braucht statt jedes Beweises hier nur auf die Musik verwiesen zu werden; den Dissonanzen wird niemand den Character des Sinnlich-Unangenehmen abstreiten können, ebensowenig aber es zu leugnen vermögen, dass sie richtig angewandt ebenso berechtigt als befähigt sind, die Vorstellung des Wohlgefallens in uns hervorzurufen. Hieraus folgt für das früher von der Einbildungskraft Gesagte, dass diese im Stande ist, selbst solche Eindrücke, die für die Sinne nicht angenehm wirken, für die Vorstellung angenehm zu machen. Und hierin liegt ein weiterer Beweis, dass der Vorgang beim Erkennen und dem Genuss des Schönen kein rein physischer oder auf angeborenen Eigenschaften der Materie beruhender ist, wie der consequente Materialismus behauptet. Vgl. Lange, Geschichte des Materialismus, I. 4, S. 200 ff.

Kunst, sondern diese entwickelten sich umgekehrt nur aus dem Geiste derselben als nothwendige Mittel zum Ausdruck schöner Gedanken“, — so ist damit das innerste Wesen der Kunst klar und scharf ausgesprochen ¹⁾.

Nachdem wir im Vorhergehenden den Begriff des Schönen genetisch zu entwickeln versucht haben, wollen wir schliesslich einen kurzen Ueberblick über den geschichtlichen Entwicklungsgang, den die Lehre vom Schönen und demzufolge von dem Wesen der Kunst genommen hat, geben.

Die Idee der Schönheit war bei den Griechen der Grundzug wie des gesellschaftlichen, staatlichen und religiösen Lebens, so des künstlerischen Schaffens ²⁾; sie hatte schon längst volle Blüthen getrieben, ja sich in den Meisterwerken der bildenden Kunst bereits zu der erhabensten Wirklichkeit entfaltet, ehe die Philosophie dazu überging, sich mit ihr zu beschäftigen. Hatte nach der allgemeinen Volksanschauung die Kunst nur die Aufgabe, das Schöne, und zwar nur das vollendet Schöne, darzustellen, war die Ueberzeugung, dass eben nur das ihr Zweck sei, so tief in das gemeine Bewusstsein eingedrungen, dass sogar die Gesetzgebung die Darstellung des Unschönen verbot, so blieb es doch einer in Anbetracht der frühen Blüthezeit der Kunst immerhin späten Zeit vorbehalten, das Wesen des Schönen in's Auge zu fassen und zu wissenschaftlicher Erörterung zu bringen. Plato darf als der erste gelten, von dem sich mit Sicherheit sagen lässt, er habe sich mit dieser Aufgabe befasst ³⁾. Sein Gedankengang, wie er sich an verschiedenen Stellen des Phädrus, Philebus, des Gastmahls u. a. O., theils in zerstreuten Sätzen, theils in weiterer Ausführung vorfindet, ist etwa folgender: Die Natur ist eine Verwirklichung des vollkommensten Ideals der Welt, welches Gott entwarf. Dieses Ideal ist aber nicht ein abstracter Gedanke, sondern eine wirklich ausser Gott existirende, geistige, an und für sich seiende, ewige, übersinnliche Welt, die Ideenwelt. Die sichtbare Welt ist auch keineswegs unmittelbar von Gott geschaffen, sie ist vielmehr lediglich im Ganzen, wie im Einzelnen ein Abbild der Ideenwelt ⁴⁾, ein ewiges, stetes Werden derselben. In der sichtbaren Welt ist daher schön, was der Idee des Schönen in der übersinnlichen Ideenwelt entspricht. Das wahrhaft übersinnlich Schöne ist aber das Göttliche, das Gute; in der sinnlichen Welt ist also diejenige Erscheinungsform das Schöne, in welcher das Göttliche dem Menschen am nächsten tritt, das Göttliche in konkreter Gestalt, die Form, welche die Empfänglichkeit des Menschen für das Gute am meisten vermittelt. Insofern aber das Schöne, wenn es

¹⁾ Vgl. Herder, Krit. Wälder (1769), I. S. 117.

²⁾ Vgl. Lessing, Laokoon, S. 7—16. Jacobs, Kunst und Bürgerthum in Griechenland.

³⁾ Gelegentliche Bemerkungen über das Schöne wie über die Kunst, und zwar vortreffliche und massgebende, finden wir in der ganzen Literatur der Menschheit seit Moses und Homer; zum Mittelpunkt der Forschung und Betrachtung ist es erst in neuerer Zeit gemacht worden. Was die Alten in Bezug auf Aesthetik leisteten, findet man zusammengestellt in der Sammlung der Künste von L. Spengel, Stuttg. 1828.

⁴⁾ Augustinus, de di. quaest. quaestio 46, 2.: sunt namque ideae principales formae quaedam vel rationes rerum stabiles atque incommutabiles. Et cum ipsae neque oriantur neque occidunt, secundum eas tamen formari dicitur omne, quod oriri et interire potest. — Der Name, sagt derselbe, rühre von Platon her, die Sache selbst sei aber immer und überall so gefasst worden. Ingleichen Thomas von Aquin: Summa theol. p. Ia quaest. 15, art. 3. Perkmann.

auch von der übersinnlichen Welt stammt, zunächst durch die Sinne wahrgenommen wird, nennt Plato auch das „in Bezug auf das Gesicht und Gehör Angenehme“ das Schöne. Eine bestimmte Unterscheidung zwischen dem Schönen und Guten macht er demnach ebenso wenig, als wenn er die Liebe zum Schönen für nichts anderes erklärt, als die jedem Menschen innewohnende Sehnsucht nach dem Göttlichen, Guten, das der Geist einst, als er noch mit den Göttern in der Ideenwelt verkehrte, unmittelbar selbst schaute, eine Sehnsucht, die, als die Seele in den Körper wie in ein Gefängnis eingeschlossen wurde, nur darum nicht verloren ging, weil sie ihre eigenste Wesenheit, die Idee, nicht verlor. Aus jener Vermischung der Begriffe des Guten und Schönen ¹⁾ ergeben sich dann auch als die massgebenden Gesichtspunkte bei der Betrachtung des Schönen, namentlich hinsichtlich seiner Erscheinung im Kunstwerke, die höchsten allgemein sittlichen Zwecke und ihre im gesellschaftlichen, wie staatlichen Leben zu verwirklichenden Forderungen. Belege dafür finden sich fast überall in den platonischen Schriften ²⁾.

Die spätere Zeit hat wesentlich Neues in der Darlegung und Entwicklung der Lehre vom Schönen nicht hervorgebracht, hauptsächlich deshalb, weil man sich mit allgemeinen Beobachtungen begnügte, die man wesentlich von den allgemein als Musterwerke anerkannten Schöpfungen der hervorragenden Künstler ableitete. Mochten diese Beobachtungen auch immerhin zu bedeutsamen und wichtigen Gesetzen bezüglich der Kunst im allgemeinen, wie der einzelnen Kunstgebiete und Kunstgattungen im besonderen führen, so blieben die Resultate doch vielfach mangelhaft, mit Halbwahrem und Falschem untermischt, weil man nicht den einzig richtigen Weg einschlug, die Idee des Schönen und das Wesen der Kunst aus dem Wesen des Menschengeistes zu entwickeln, um dann aus dem Wesen der Kunst die Kunstregeln abzuleiten. Es gelang dies auch dem Manne nicht, der vermöge seiner universalen und einzigartigen Begabung, abgesehen von anderen Gebieten, auf dem der Kunstwissenschaft für seine Zeit das Bedeutendste geleistet hat: Aristoteles ³⁾.

Er ist für die ganze Folgezeit des griechischen und römischen Alterthums und kaum in geringerem Masse für das Mittelalter von dem massgebendsten Einflusse auch auf diesem Gebiete geblieben ⁴⁾, mit dem Unterschiede jedoch, dass, wenn man überall anderswo einen Fortschritt, eine Entwicklung über ihn hinaus annehmen kann, gerade hier, namentlich in Folge der Vermengung theologischer und philosophischer Sätze, Rückschritte sich ergeben ⁵⁾. Daran änderte auch die

¹⁾ Eine Identität, die zwar oft behauptet, aber nie erwiesen worden, und auf jeden Fall keine absolute, sondern bloß eine relative ist, welche richtiger: Aehnlichkeit oder Verwandtschaft heisst. Krug, encycl. philos. Lex. III. S. 576.

²⁾ Z. B. de rep. VII. p. 534. VI. 505. A. 509. VII. 508 ff.; 617; VII. 519. Tim. 28 ff. Phileb. 64. E. 66. A. ff. 67. A. 26. B.; 66. B. Theaet. 176. A. etc. ed. Arnold II. (1855.) S. 61. 185 ff. — Ch. Leveque, Platon, fondateur de l'esthétique. K. Justi, Die ästhet. Elemente in der Platon. Philos. Th. Sträter, Die Idee des Schönen bei Plato; Arnold, System der Platon. Philos.; Die Kunstlehre, S. 241 f.

³⁾ „Indem Aristoteles die in der Dichtkunst zur Anschauung gebrachten Gesetze des Schönen aufsuchte, gab er den Anstoss zu der jetzt unter dem Namen der Aesthetik bekannten Wissenschaft, welche sich die Erforschung des Wesens und der Wirkung des Schönen zur Aufgabe macht.“ Wossidlo. ⁴⁾ Vgl. Kuhn. Die Idee des Schönen in ihrer Entwicklung bei den Alten bis in unsere Tage. S. 65. ⁵⁾ Vgl. Kuhn, ebd. III.

Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften und der Humanismus wenig oder gar nichts ¹⁾. Erst dem vorigen Jahrhundert blieb es vorbehalten, aus den bisher gewohnten Wegen in eine neue Bahn einzulenken. A. G. Baumgarten ²⁾, ein Schüler Wolfs, versuchte es zuerst, die von seinem Lehrer absichtlich bei Seite gelassene Theorie der Empfindungs- und Einbildungskraft aufzunehmen und eine Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis, und damit die Grundlagen der Erkenntnis des Schönen festzusetzen. Wennzwar er nicht tief auf die Grundgesetze der Kunst eingedrungen ist, so bleibt es sein unbestreitbares Verdienst, wenigstens die Grenze bestimmt zu haben, von der aus die Entwicklung der Idee des Schönen und mit ihr der Kunstgesetze ihren Ausgang nehmen soll. Er setzte das Schöne in die Wahrnehmung der Vollkommenheit in der Wirklichkeit, unterscheidet also bestimmt ein subjectives, psychologisches Moment von dem objectiven, ausser uns seienden. Vollkommenheit nennt er diejenige Beschaffenheit eines Dinges, vermöge deren es seinem Begriffe angemessen ist; vollkommen ist also dasjenige, was in einer seiner Natur angemessenen Gestalt erscheint; insofern es zweckmässig ist, ist es gut; insofern es mit dieser Zweckmässigkeit eine angemessene Form verbindet, ist es schön. — Was schon hier angedeutet, führten namentlich Mendelssohn ³⁾ und Eschenburg ⁴⁾ weiter aus, insofern sie ein Hauptgewicht auf die Wahrheit im Schönen legten, deshalb nur das als schön gelten liessen, was eine Wahrheit verbildliche ⁵⁾.

War nun auch durch die spätere Ausbildung der Baumgarten'schen Theorie, durch die Forderung nämlich, dass das Schöne Wolgefallen erzeuge ⁶⁾, der Grund der Wirksamkeit des Schönen auf den Geist festgestellt, so ging man jetzt dazu über, die Gesetze, nach denen die Thätigkeit unsres Innern bei der Betrachtung und dem Genusse des Schönen sich regeln, zu untersuchen, freilich zunächst ohne besonderen Erfolg. Kant sagt ⁷⁾: „Schönheit ist Form der Zweckmässig-

¹⁾ Etwa Shaftesbury ausgenommen. Vgl. Palleske, Schillers Leben und Werke, S. 264 f.

²⁾ *Aesthetica*, Francf. ad Viadr. 1750—58. S. Schüler Georg Meier, Anfangsgründe der schönen Wissenschaften, 2. Aufl. 1754. S. Kuhn, S. 74. Rixner, Handbuch der Gesch. der Philos. (1823), III. §. 88. — Baumgarten war Leibnizianer.

³⁾ Vgl. Kuhn, S. 75. — Schriften: 1) Briefe über die Empfindungen (Berl. 1755), in denen vom Standpunkt Locke's und Shaftesbury's aus gegen die einseitige Auffassung der sinnlichen Anschauungen und Empfindungen, als nur den unteren Seelenkräften angehörig, polemisiert wird. 2) Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften, 1757. 3) Betrachtungen über das Erhabene und Naive, 1758. 4) Rhapsodie über die Empfindungen.

⁴⁾ „Entwurf einer Theorie der schönen Wissenschaften“. Berl. 1836. 5. Aufl.

⁵⁾ Winkelmann ging wieder auf die Antike zurück. Innig gefesselt an die Kunstwerke der Alten lehrte er, dass die Hervorbringung idealischer und über die Wirklichkeit erhabener Natur sammt dem Ausdrucke geistiger Begriffe die höchste Absicht der Kunst sei. — Lessing hat den Laokoon nicht vollendet, wahrscheinlich weil ihm nach Winkelmann's Arbeit: „Geschichte der griech. Kunst“, seine Theorien nicht mehr stichhaltig erschienen. — Vgl. Kuhn, S. 75 ff. Hegel, Aesth. I. S. 83.

⁶⁾ Sulzer: Das wahrhaft Schöne, dessen Genuss Glückseligkeit, müsse die Sinne, den Verstand und das Herz einnehmen. Er fordert vom Wolgefälligen Bestimmtheit, Fassbarkeit, Ordnung und einheitliches Zusammenfließen der Mannigfaltigkeit. —

⁷⁾ „Kritik der Urtheilskraft“, S. 1 ff. Vgl. Kuhn, Schillers Geistesgang, S. 214 ff. Hegel, Encycl. §. 55, S. 66. Kuhn, S. 81. Hegel, Aesth. I., S. 74 ff. Carrière II., S. 181 f. Rixner III., § 135, 4. Palleske, S. 278. — Erst Kant stellte neben die Kritik der reinen und praktischen Vernunft auch die der Urtheilskraft.

keit eines Gegenstandes, insofern sie ohne Vorstellung eines Zweckes an ihm wahrgenommen wird“, schön ist, „was ohne Interesse gefällt, was ohne Begriff allgemein gefällt“¹⁾, daher im Stande ist, Alle in gleicher Weise zu erregen und zu befriedigen. Das Geschmacksurtheil ist also nach seiner Auffassung nicht logisch, sondern rein subjectiv, und gilt nur für den einzelnen Fall, die schöne Kunst aber ist Sache des Genies, das unbewusst schafft, darum auch nicht sagen kann, nach welchen Gesetzen es schafft.“ Wie überhaupt in seinen philosophischen Untersuchungen auf Kant fussend, schloss sich Schiller²⁾ auch in dieser Frage an den Meister an, indem er so definiert: „Der Inhalt des Schönen ist die Idee des Sittlichen“³⁾. Warum wir aber das Schöne als schön empfinden, darüber lässt sich nichts anderes sagen, als dass es vermöge einer unerklärlichen Uebereinstimmung mit unbestimmbaren Forderungen unserer sinnlichen Anschauung übereinstimmt“⁴⁾. So wenig, wie er, hat auch Herder⁵⁾, der Gegner Kant's, eine klare Entwicklung der Sache zu geben vermocht.

Eigentlich epochemachend wurde Schelling⁶⁾, insofern er nicht mehr den subjectiven Eindruck, sondern das objective Wesen der Schönheit an die Spitze seiner hierher gehörigen Untersuchungen stellte. Schön ist nach ihm dasjenige, dessen Idee sich in der realen Erscheinung vollständig manifestirt, das also, worin sich Ideales und Reales vollständig durchdringen und zur organischen Einheit gestalten. Weil nur in der Kunst diese absolute Durchdringung und einheitliche Gestaltung der Idee und der äusseren Erscheinung möglich ist, ist die Kunst die höchste Stufe der Schönheit.

¹⁾ Hierzu Carrière, I. S. 62 f. „Herder stiess sich am Worte und polemisirte in der Kalligone dagegen; in der Sache ist kein Gegensatz, und die folgenden Aussprüche Herder's erwähne ich gerade als eine Erläuterung für meine Fassung des Begriffs: „Wo ein Zweckmässiges in der Form des Gegenstandes so lebhaft wahrgenommen wird, dass diese Wahrnehmung mir Lust gewährt, da muss ich mir einen Zweck vorstellen, oder die Form des Zweckmässigen verschwindet. Ein leeres Gedankenspiel ist's, dass eine Zweckmässigkeit auch ohne Zweck sein, dass ich mir jene der blossen Begreiflichkeit wegen setzen und wegräumen könne. Wenn mich die Schönheit eines Gegenstandes erfüllt, was der Urheber sonst für Absichten hatte, was das Werk auf Andere für Zwecke habe, was thut dies mir? Ich geniesse den wesenhaften Zweck, ich lebe im Geist des Werkes. Im Geist, nicht in der todten Form; denn ohne Geist ist jede Form eine Scherbe. Geist erschuf die Form und erfüllt sie; er wird in ihr gegenwärtig gefühlt, er beseligt.“ Kant wollte dem Sinne nach auch nichts anderes; wir nennen nach ihm eine Sache zweckmässig, wenn wir durch unser Nachdenken finden, dass sie ist wie sie sein soll, dass sie ihren Begriff erfüllt, wenn sie sogleich mit der Art ihres Erscheinens, durch ihre Form ihren Begriff vergegenwärtigt, dann soll sie uns schön heissen“.

²⁾ Aus dem Streben, die Kant'sche Philosophie auf die Aesthetik anzuwenden, gingen S==s Abhandlungen über trag. Kunst, über das Erhabene, das Pathetische, über Anmuth und Würde u. s. w. hervor. — Vgl. Hegel, Aesth. I., S. 80 f. Carrière I., S. 71 ff., 89 f. Kuhn, S. 81 ff.

³⁾ Kuhn, S. 199 ff., 227 f., 257, 377. Palleske 337, 265.

⁴⁾ Gerade damit geht er einen Schritt weiter als Kant, indem er die in der Natur des Schönen selber liegenden objectiven Eigenschaften anerkennt, während jener von den objectiven Eigenschaften der Gegenstände, welche die Empfindung des Schönen in uns hervorrufen, absieht und nur die subjectiven Einwirkungen auf unser Inneres in's Auge fasst, so zwar, dass wir nach seiner Auffassung, wenn wir etwas schön nennen, damit keineswegs ausdrücken, dass wir die Natur des schönen Gegenstandes erkennen, sondern nur die Art der Erregung, welche derselbe auf unser Gemüth ausübe. —

⁵⁾ Werke Th. XVIII. S. 36 ff., 55, 112 ff. 127. Rixner III., §. 141. Ueber seine Ansicht: Danz und Gruber, Charakteristik Herders, S. 267, 496. Herder, Werke Th. XVIII., Bd. II., S. 198 ff., XIX. S. 95 ff.

⁶⁾ Vgl. Ueberweg, Grundriss der Gesch. der Philos. Berl. 1866, III. S. 210 ff. Kuhn, S. 84 ff. Hegel, Aesth. I., S. 82 f. Rixner III., §. 175.

Ihre Aufgabe, geistige Gedanken mittelst der Form auszudrücken, ihr Wesen als das einer der Natur ähnlichen hervorbringenden Kraft, weist nun einmal darauf hin, dass sie die Natur nachzuahmen hat, so indess, dass sie durch eine positive Idee bestimmt wird, wie diese durch eine positive schaffende Kraft. Nur indem der Künstler den im Innern der Dinge wirksamen, durch Form und Gestalt nur wie durch Sinnbilder redenden Naturgeist ergreift und nachahmt, schafft er ein wahrhaftes Kunstwerk. Ihre Aufgabe bestimmt aber andererseits auch die Bedeutung der Form. Sie ist an und für sich ohne Rücksicht auf eine innere Idee bedeutungslos; sie wäre beschränkend für das Wesen, wäre sie unabhängig von ihm; insofern sie aber durch das Wesen bedingt ist und somit die Idee zur vollen Erscheinung bringt, ist die Schönheit der Form die äussere Seite oder Basis aller Schönheit, Schönheit selbst also „das volle mangellose Sein, thatvoll lebendige Einheit“, der in schöner Form verwirklichte Begriff¹⁾. Zwar ist die Schönheit überall verbreitet, aber nach dem Masse und Grade, indem es der Idee gelingt, in die volle mangellose Erscheinung zu treten, sich zu entfalten, unterscheidet man Stufen der Schönheit. Die höchste Stufe verwirklicht sich, wie bemerkt, in der Kunst.

Es sei hier angefügt, was Carrière in der Aesthetik erstem Theile S. 83 sagt: „Wir fühlen in der Schönheit die Harmonie der Welt; sie geht hier in einem lieblichen Accorde, in einem hellen Punkte uns auf, und wir dringen von da aus weiter und weiter voran, und finden im Grunde des Seins dasselbe, womit die Einzelblüte uns erquickt hat. So wies Christus die Jünger auf die Lilien des Feldes hin, um ihr Vertrauen auf die Vorsehung an eine Erscheinung der Natur zu knüpfen: und könnten sie herrlicher als Salomo in seiner Königspracht hervorspriessen aus dem rauhen Furchenfeld, wenn der Grund der Natur nicht innerlich Schönheit wäre? Wir sehen die Wirklichkeit des Ideals im olympischen Zeus des Phidias, in Raphael's Sixtinischer Madonna, wir hören sie in einer Händel'schen oder Mozart'schen Melodie, Homer und Göthe verkünden sie uns im Wort, und wir zweifeln ferner nicht, dass dies das wahre Sein und alles Andere nur einzelnes Moment oder Entwicklungsstufe zu seiner Vollendung sei. So hörte Göthe seinen Vater versichern: Wer in Neapel gewesen, könne niemals ganz unglücklich werden; — und er, der Dichter, behauptete selber: Wer die menschliche Schönheit erblickt, den kann nichts Uebles anwehen, der fühlt sich mit sich selbst und der Welt übereinstimmig. Gerade in der Zersplitterung der endlichen Ereignisse und im Zwiespalt von Geist und Natur bedürfen wir der Versöhnung, der Anschauung eines Sieges der Harmonie. Das Schöne gewährt ihn uns. Vortrefflich bemerkt Lotze: „Die Schönheit an sich ist weder ein eigenthümlich Seiendes, das als erfüllter Kern aus der Schale der scheinbaren Dinge abgelösst werden könnte, noch eine Eigenschaft, die dem Verschiedenartigsten mit immer gleicher

¹⁾ Carrière bezeichnet es so: „Die Idee, welche ganz in der Erscheinung gegenwärtig, die Erscheinung, welche ganz von der Idee gebildet und durchleuchtet ist“. „Schönheit ist das Weltgeheimniss, das uns lockt in Bild und Wort“, sagt Platon; wir dürfen hinzusetzen, weil es in beiden offenbar wird. — Während bei Raphael die Schönheit das volle mangellose Sein immanenter Zweck des Bildes ist, das er der Natur entlehnt, tritt bei Michel Angelo die Idee, der „conceptus actu mentis“ Spinoza's, in das volle selbstherrliche Recht des Schöpfers ein. S. Zeitschr. Europa 1868, Nr. 19, S. 579.

Anknüpfbarkeit sich darböte, sondern sie ist der Sinn des ganzen Weltalls mit aller seiner Seligkeit zur Erscheinung plötzlich kommend an irgend einem Einzelnen, das durch sprechende Züge sich entschieden in den Zusammenhang einreicht und allseitig durch leise, aber der Ahnung wenigstens erkennbare Beziehungen, die Gesamtheit der Fülle und des Reichthums anklingt, dessen einer Theil es selbst ist.“

Dies Mikrokosmische im Schönen, dass es als Einzelnes und das Bild des Weltganzen gibt, haben auch Solger ¹⁾ und Weisse ²⁾ hervorgerufen; es ist die Durchdringung des Unendlichen und Endlichen, oder das Endliche erscheint als Selbstverwirklichung des Unendlichen, das ihm einwohnend bleibt; darum ist das Schöne unergründlich und unerschöpflich. In Mignon's Lied erklingt nicht bloß die eigenthümliche Stimmung dieses besondern Gemüths, sondern die Paradiesesschnucht und das Heimweh der ganzen Menschheit nach dem Ewigen und Schönen. Die Ballade vom Erlkönig ist in wenigen Strophen abgeschlossen, und doch zeigt sie uns nichts Geringeres, als den Gegensatz der gefühlvollen Phantasie und des verständigen Realismus, zeigt, wie die Natur sich erst jener belebt, und wunderbare Reize entfaltet, wie aber die Phantasie vom Verstande gelöst den Menschen unter die Gewalt seiner eigenen Gebilde bringt, die ihm das warme Herzblut ausaugen, ihn gleich ihnen selber zum Schatten machen können.“

Doch zur Sache! Schleiermacher³⁾, Krause⁴⁾ und Schopenhauer⁵⁾ haben über das Wesen des Schönen eigentlich Neues nicht gegeben. Hegel⁶⁾ und seine Schüler haben die Behandlung dieser Wissenschaft mehr auf die äussere Stellung der Lehre zum System, als auf den Inhalt derselben selber bezogen. Ein Fortschritt ist jedoch nicht zu verkennen. Von dem Grundsatz Schellings: „Das Schöne ist die Idee in der Form begrenzter Erscheinung“ ausgehend definiert Hegel also: Das Schöne erscheint zunächst als das Schöne in der Natur, d. h. in allem Gewordenen, Geschaffenen, wozu auch der Mensch nach seiner leiblichen, wie geistigen Seite, soweit diese dem Naturgesetze unterliegt, gehört. Die Gesamtnatur, als die zur Erscheinung gebrachte absolute Idee, ist schön. Anders aber ist das Verhältniss bei dem einzelnen Naturobjecte. Soll das Schöne in einem Einzel-

¹⁾ Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst. Berl. 1855. Kalliope und ihre Schwestern, oder 9 Vorlesungen über das Schöne in Natur und Kunst. Vorlesungen über Aesthetik, hrsg. v. Heyse, Berl. 1829. Vgl. Hegel, Aesth. I. S. 89 f. Carrière I. S. 492. Er ist der eigentliche Aesthetiker der Schelling'schen Schule. Das Hauptresultat seiner Untersuchungen gipfelt darin: Für Gott sind alle Dinge schön, da er schallt. Sollen wir die Schönheit ganz geniessen, so müssen auch wir schaffen können. Dies thut der Genius im Kunstwerk. Die Vermittelung zur Verwirklichung der Idee fällt der künstlerischen Phantasie zu —, und diese ist das Schöne selbst.

²⁾ „System der Aesthetik als Wissenschaft von der Idee der Schönheit“. (Leipz. 1830). — Das Schönheitsideal ist nach seiner Darlegung nicht unmittelbar in der Phantasie enthalten, sondern resultirt aus dem Ganzen der menschlichen Geistesbildung im Verein mit der Phantasie. Auch dem Künstler schwebt das Ideal nicht mit seinem ganzen Inhalte als Gegenstand des Bewusstseins vor. Vgl. Carrière I. 236 f.

³⁾ Aesthetik, hrsg. v. C. Lommatzsch, 1842.

⁴⁾ Ueberweg III. S. 217. Sein handschriftlicher Nachlass ed. v. Leonhardi u. A. Gött. 1836 — 43. Lindemann, Uebersichtliche Darstellung des Lebens und der Wissenschaftslehre K's, München 1839.

⁵⁾ Ueberweg III. S. 250.

⁶⁾ Werke 1835. X. 1. — Auch Vischer ist im Grunde Hegelianer.

wesen in die Erscheinung treten, so muss die Idee mit demselben so vereinigt sein, dass ein reiner Schein derselben dadurch hervorgebracht wird. Da wir indessen an den Naturgegenständen Stoff und Form unterscheiden, so muss, soll der einzelne schön sein, Stoff und Form eines und dasselbe sein. Sofern dies vermöge verschiedener Umstände bei dem einzelnen Objecte häufig 1) nicht der Fall ist, die Idee also nicht zur vollendeten Erscheinung gekommen ist, ist der Gegenstand nicht schön. Der tiefste Grund, aus dem jene Mängel des Naturschönen im Einzelnen hervorgehen, liegt darin, dass dasselbe ein unbewusstes ist. Bewusst ist es lediglich im Geiste, in der Phantasie. Indem diese das in ihr ruhende Bild zur äusseren Erscheinung bringt, schafft sie ein Kunstwerk. Die Kunst also ist wesentlich Geistesthätigkeit; stets liegt ihr ein ideeller Ausgangspunkt zu Grunde; das Kunstwerk ist verobjectivirte Idee. Die Formen, in denen die Ideen verkörpert erscheinen, sind zunächst die Naturkörper, aus welchen der Mensch vermöge seiner Geistigkeit das Schöne unmittelbar herauszufühlen vermag. Diese ihm bewusst gewordenen Elemente fasst er zu einem Gesamtbilde, dem Ideal, zusammen. — Seinem innersten Wesen nach ist das Ideal-Schöne mit dem Naturschönen congruent, da nämlich, wo die Idee in der Natur zur vollen Erscheinung gebracht ist. Insofern der Mensch die in vielen Einzelwesen zerstreuten Formen des Schönen zu der der Idee entsprechenden Form bildet und im Kunstwerke verwirklicht, ist das Kunstwerk idealisirte Natur.

Dass die Hegelianer in Beziehung auf das Wesen des Schönen die Erkenntniss nicht wesentlich gefördert haben, dürfte ein begründetes Urtheil sein. Der idealistischen Auffassung der Schelling-Hegel'schen Schule traten in neuester Zeit ganz besonders Herbart 2) und Lotze 3) entgegen. Ersterer hält dafür, dass die Schönheit jedes einzelnen Kunstwerks auf einzelnen Urverhältnissen beruhe, aus deren mannigfacher Verknüpfung und Verwendung es hervorgehe. Lotze hält ebenfalls an diesen Urverhältnissen fest. Der Werth dieser Formen sei aber kein ursprünglich ihnen selbst eigner, sondern auf sie übertragen von Vorstellungen aus, an welche sie erinnern, „Analogien der allgemeinen Verhältnisse, die alles Gute zur Verwirklichung des Schönen voraussetzen“. Das Schöne deute durch sich selbst nie auf einen einzelnen geformten Bestandtheil der wirklichen Welt hin, sondern es stelle den Werth der allgemeinen Verhältnisse, die in ihrer Formung herrschen sollen, in einem freien Gebilde dar, welches an keine einzelne Wirklichkeit ausschliesslich, aber gleichzeitig an unzählige erinnere.

Mit Lotze schliesst die Geschichte der Wissenschaft vom Schönen, mit welcher unstreitig ein neuer, äusserst anregender und fruchtbarer Boden für das Gedeihen der Kunstbetrachtung gewonnen ist. Die auf sie gefolgten Entwicklungen gehören, wie die Geschichte der Philosophie nach Schelling und Hegel, der Gegenwart an.

1) — nicht „immer“, wie einzelne Aesthetiker behaupten.

2) Allgem. praktische Philosophie. Göttingen. 1808. Griepenkerl ist Schüler H's.

3) Hierher gehörige Schriften: „Ueber den Begriff der Schönheit“, Göttingen. 1845. „Ueber die Bedingungen der Kunstschönheit“, ebd. 1847.

Dr. Robert Schandau.

I. Chronik der Anstalt.

Das Schuljahr begann Dienstag den 9. April mit einer von dem Referenten gehaltenen Andacht. Nach derselben erfolgte durch Herrn Bürgermeister Rauthe und den Rector die Einführung zweier neuer Lehrer: Dr. Schandau und Caplan Hirschberger.

Die Zahl der im Sommer-Semester neu aufgenommenen Schüler belief sich auf 45, von denen 26 den Vorbereitungsklassen, 19 den Realschulklassen überwiesen wurden.

Am 25. Juni unternahmen die Schüler der Anstalt in Begleitung ihrer Lehrer einen Ausflug nach Freiburg. Nachdem sie zu diesem Zwecke um 7 Uhr am Rathhause angetreten waren, brachte der Rector ein Hoch auf den Kaiser aus; hierauf übergab Herr Kaufmann Brinitzer der Anstalt eine sehr schöne und geschmackvolle Fahne; Herr Lieutenant Fichtner aber schenkte 8 neue Riegenstäbe, die von Herrn Kaufmann R. Krause mit schwarz-weissen Bändern geschmückt worden waren. Als der Unterzeichnete den genannten Herren im Namen der Anstalt gedankt hatte, erfolgte unter den munteren Klängen eines Nationalliedes der Abmarsch. — In dem von Herrn Amtsrath Hardt freundlichst zur Verfügung gestellten Park zu Oelse wurde eine mehrstündige Rast gemacht und gegen 1 Uhr das Ziel der jugendlichen Wanderer erreicht. Mit fröhlichen Spielen und Gesängen, unter Leitung der Herren Hellmann und Hähnel wurde der Nachmittag zugebracht. Nach Beendigung derselben erhielt jeder Schüler ein Sieges-Depeschen-Album, welche die Herren Lommel und Nacke zu diesem Zwecke geschenkt hatten. Ebenso erfolgte die Vertheilung von 12 Aufgabenbüchern, Geschenke des Herrn Buchhändlers und Lithographen Tschörner.

Die Festfreude wurde durch die Betheiligung von Eltern und Freunden unserer Schüler wesentlich erhöht; so ausserordentlich gross war dieselbe, dass den für die Rückfahrt zur Verfügung gestellten und von unsern Zöglingen benutzten Leiterwagen gegen 40 Equipagen folgten.

Vor Beginn der Ferien erfolgte die Entlassung des Turn- und Zeichenlehrers Herrn Hellmann, dem von Seiten des Königlichen Provinzial-Schul-Collegiums der Provinz Posen die etatsmässige Elementarlehrerstelle am Gymnasium zu Bromberg übertragen worden war. Sein Nachfolger, Herr Ehrig aus Kemberg, Pr. Sachsen, war schon am 1. Juli in sein Amt eingeführt worden.

Die Sommerferien dauerten vom 13. Juli bis 10. August.

Am 2. September fiel wegen der Feier des Sedantages der Unterricht aus. Die Schüler nahmen an dem in den resp. Kirchen abgehaltenen Festgottesdienst theil und versammelten sich sodann im Saale der Anstalt. Der Festactus begann mit einem Psalm von Klein. Hierauf hielt Herr Dr. Schandau die Festrede; dieser folgten Deklamationen patriotischer Gedichte durch Schüler, den Schluss bildete das Lied vom Kaiser Wilhelm von Marschner.

War schon die Betheiligung seitens der Behörden und des Publikums an dem zu Ehren des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs am 22. März veranstalteten Actus eine sehr erfreuliche, so war der Zudrang zu unserer Schulfeyer am Sedantage gradezu ein über alle Erwartung grosser, so dass leider viele Personen an der Thür wieder umkehren mussten, weil der Saal eine grössere Zahl nicht fassen konnte. Möge diese der jungen Anstalt so nöthige und so wohlthuende Theilnahme stets dieselbe bleiben.

Die Michaelisferien dauerten vom 28. September bis zum 10. October.

Die Zahl der vor Beginn und während des Semesters aufgenommenen Zöglinge belief sich auf 25; 15 derselben wurden der Vorschule, 10 den Realschulklassen überwiesen.

Nach der Eröffnungsandacht erfolgte die Einführung des Strafansaltsgeistlichen, Herrn Pastor Thüm, welcher einen Theil des ev. Religionsunterrichts übernahm.

Mittwoch, den 16. October, fand die gemeinsame Feier des heiligen Abendmahls seitens der Lehrer und der konfirmierten Schüler statt.

Die neu eingetretenen Lehrer berichten über ihren bisherigen Lebenslauf folgendes:

Dr. Robert Karl Paul Adolf Schandau, geb. zu Liegnitz den 17. März 1843, gebildet auf den städt. Gymnasium daselbst, wurde, nachdem er seine Studien auf der Universität zu Breslau beendet und zwei Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, am 6. August 1869 auf Grund seiner Dissertation de Isokratis doctrina rhetorica et ethica von der philosophischen Facultät zum Doctor phil. rite promoviert, war hierauf als wissenschaftlicher Lehrer am Pädagogium Ostrowo b. Filene thätig, legte am 1. Dezember 1871 die Prüfung pro facultate docendi ab, worauf er an das Gymnasium zu Beuthen O/S. und Ostern 1872 an die hiesige höhere Bürgerschule berufen wurde.

Herrmann Ehrig, geb. 1845, wirkte nach erhaltener Präparanden- und Seminar-Vorbildung als ordentlicher Lehrer an der ersten Bürgerschule zu Kemberg, Provinz Sachsen. 1871/72 besuchte er die Königl. Central-Turn-Anstalt in Berlin, nahm daselbst an dem von dem Königl. Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten angeordneten Schreib- und Zeichen-Cursus, sowie an den von Herrn Dr. Liebe, Docenten an der Königl. Gewerbe-Academie, gehaltenen botanischen Vorträgen theil. Seit 1872 ist er hier.

Am 7. November zog der bei Gelegenheit einer Dienstreise hier anwesende Herr Regierungs- und Schulrath Bellmann die eingehendsten Erkundigungen bei dem Rector ein über die Entwicklungsverhältnisse unserer Anstalt und rieth namentlich, die Secunda diese Ostern zu eröffnen. Seine Winke und Rathschläge sind auf das genaueste befolgt worden.

Dienstag, den 18. Februar 1873, erfolgte in einer besonders dazu anberaumten Conferenz die feierliche Vereidigung des Herrn Bindewald, welchem damit gleichzeitig die erste ordentliche Lehrerstelle definitiv übertragen wurde.

Herr Ehrig verlässt unsere Anstalt am 1. April nach kurzem Wirken an derselben, um die Stelle des technischen und Elementarlehrers an dem Gymnasium zu Lauban zu übernehmen; ebenso scheidet Herr Pastor Thüm Ostern wieder aus seiner vor einem halben Jahre übernommenen Thätigkeit an der höheren Bürgerschule.

Zur Ausfüllung der dadurch entstandenen Lücken, so wie für die wegen der Eröffnung der Secunda nöthig werdenden Lehrkräfte, haben die städtischen Behörden bereitwilligst Fürsorge getroffen durch die Wahl von drei neuen Lehrern, welche sämmtlich mit Beginn des Sommer-Semesters in das Lehrer-Collegium eintreten. Es sind dies die Herren:

Dr. Kroll, von der höheren Bürgerschule zu Neustadt-Eberswalde;

Struve, von der Königlichen Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau und

Müller, Eleve der Königlichen Central-Turn-Anstalt zu Berlin.

Leider aber muss ich an dieser Stelle noch eines schweren Verlustes gedenken, den die Anstalt gehabt hat. Herr Bürgermeister Rauthe hat Ende März Striegau verlassen und ist nach Dresden übersiedelt. Nachdem er die Freude gehabt, seinen im Verein mit anderen hervorragenden Persönlichkeiten der Stadt gefassten Plan, hier in Striegau eine höhere Lehranstalt zu gründen

durch deren am 11. October 1870, nach Ueberwindung grosser Schwierigkeiten erfolgten Eröffnung verwirklicht zu sehn, blieb er der Schule und dem Lehrer-Collegium stets ein treuer Helfer, Förderer und Freund; hat er sich doch grade in der letzten Zeit seiner amtlichen Wirksamkeit noch ein ausserordentliches Verdienst erworben durch Anregung und Ausführung der so überaus reichlich ausgefallenen Sammlung von freiwilligen Beiträgen zum Realschulbau. Mit grosser Befriedigung konnte er bei seinem Scheiden auf das Erreichte zurücksehen; möge er aber auch in der Ferne das Interesse an der guten Sache behalten, wie die Anstalt ihrerseits das Andenken an seine Verdienste um ihre Gründung und erste Einrichtung zu allen Zeiten treu und dankbar bewahren wird. —

II. Lehrverfassung.

Die Vorschulklassen.

Untere Klasse. Octava. Cursus: 1½ Jahr

(Knaben von 6 Jahren an.)

Ordinarius: Kahl

Religion, ev., 3 Std., Bibl. Geschichten des alten und neuen Testaments. Erlernen von Gebeten, Liederversen, Sprüchen und des 1. und 2. Hauptstückes des luth. Katechismus ohne die Erklärung. *kath.*, combinirt mit Septima. Bibl. Geschichte des alten Testaments. Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Caplan Hirschberger. — *Lesen und Deutsch*, 7 Std. 2. Abth. von den ersten Elementen bis Lesen von Wörtern mit Grossbuchstaben. 1. Abth. Lesen von leichten Erzählungen, Erlernen kurzer Gedichte. 2 Std. wurden für den Anschauungs-Unterricht an den Winkelmann'schen Bildern verwandt. Dictierte Worte wurden in's Dictatheft geschrieben. — *Rechnen*, 6 Std. 2. Abth. die vier Species im Zahlenkreise von 1—20. 1. Abth. die vier Species im Zahlenkreise von 1—100. — *Schreiben*, 4 Std., 2. Abth. von den ersten Elementen bis zum Schreiben von Wörtern mit grossen Anfangsbuchstaben auf Tafeln. 1. Abth. Deutsche Klein- und Grossbuchstaben nebst kurzen Worten wurden in's Schreibheft geschrieben. — *Gesang*, 1 Std. combinirt mit Septima.

Obere Klasse. Septima. Cursus: 1½ Jahr.

Ordinarius: Hänel.

Religion, ev., 3 Std. Ausgewählte Bibl. Geschichten nach Wendel besprochen und nach-erzählt. Die beiden ersten Hauptstücke mit Luthers Erklärung. Memorieren von Gebeten, Sprüchen und Liedern. — *Lesen und Deutsch*, 9 Std. Sinngemässes Lesen, Lernen von Gedichten. Orthographische Uebungen. Wortklassen, Declination, Conjugation. Der einfache Satz. Lateinische Terminologie. Wöchentlich eine Arbeit zur Correctur. — *Rechnen*, 7 Std. 4 Species mit benannten und unbenannten Zahlen. Resolvieren und Reducieren. Kopfrechnen. Die ersten Anfänge des Bruchrechnens. Wöchentl. eine Arbeit z. C. — *Schreiben*, 3 Std. Deutsche und lateinische Schrift. — *Geographie*, 1 Std. Stadt und Kreis Striegau, Regierungsbezirk Breslau, Provinz Schlesien. Ehrig. — *Zeichnen*, 1 Std. Striche in ihren verschiedenen Lagen, Theilung der graden Linien und Winkel. Ehrig. — *Gesang*, 2 Std.; 1 kombiniert mit Octava.

Die Realschulklassen.

(S. bedeutet Sommerhalbjahr, W. Winterhalbjahr.)

Sexta. Cursus: 1 Jahr.

(Knaben von 9 Jahren an.)

Ordinarius: bis Johannis Hellmann, nachher Ehrig.

Religion, ev., 3 Std. Sommer: Bibl. Geschichten des alten Testaments nach Wendel bis Nr. 27.

1. Hauptstück wurde erklärt, 2. Hauptstück memoriert. 1 Psalm, 4 Kirchenlieder und Evangelien sind gelernt worden. W.: Bibl. Geschichten des alten Testaments nach Wendel von Nr. 28—44. Einzelne Geschichten aus dem neuen Testamente. Katechismus wie im S. 4 Kirchenlieder sind gelernt. Kahl. — *kath.*, 2 Std., combinirt mit V. Bibl. Geschichte des N. T. bis zur Apostelgeschichte. Lehre von der Gnade und den Sakramenten. Caplan Hirschberger. — *Deutsch*, 4 Std., Uebungen im Lesen, Erzählen und Declamieren aus Hopf und Paulsiek I., 1. Wöchentl. ein orthogr. Dictat in der Klasse; alle 3 Wochen ein orthogr. Specimen. — Gramm.: Kenntniss der Redetheile. Rec-tion des Verbums. Die Praepositionen mit ihren Casus. Der einfache Satz im Anschluss an den latein. Unterricht. Die nothwendigsten Interpunktionsregeln. 12 kleine Gedichte wurden gelernt. Wöchentl. 1 Arbeit z. C. S. Dr. Schandau, W. Ehrig. — *Latein*, 8 Std., Erlernung und Einübung der Declination der Substantiva und Adjectiva (einschliesslich sämmtl. Genusregeln), der Comparation, der Grund- und Ordnungszahlen, der Pronomina und der 4 regelmässigen Conjugationen nach der kleinen Gramm. von F. Schultz. Bei den Uebungen im Uebersetzen aus dem Lateinischen in's Deutsche und umgekehrt wurden die dabei gebrauchten Vokabeln nach dem zur Grammatik gehörigen Uebungsbuche auswendig gelernt. Wöchentl. 1 Extemporale oder Exercitium z. C. Dr. Schandau. — *Geographie*, 2 Std. In jedem Halbjahr: Allgem. Grundbegriffe aus der phys. und mathem. Geographie; Orientierung auf Globus und Karte. Hydro- und oro-graphische Uebersicht über die Erdoberfläche; dann S. Asien und Afrika; W. kurze Wieder-holung; neu Europa, Amerika, Australien. Handbuch, Seydlitz; Atlas, Lichtenstern und Lange. S. Hellmann, Ehrig. W. Bindewald. — *Geschichte*, 1 Std. Biographien berühmter Personen und biographischer Erzählungen. S. aus der persischen und griechischen, W. aus der römischen Geschichte. S. Dr. Rössler, W. Dr. Schandau. — *Rechnen*, 5 Std. Die 4 Species mit unbenannten und benannten, mit ganzen und gebrochenen Zahlen (Stubba, Heft 2 und 3). Zeit-rechnung. Das Rechnen mit Decimalen wurde angefangen. Zu jeder Stunde häusl. Aufgaben. Wöchentl. eine Arbeit z. C. Kahl. — *Naturgeschichte*, 2 Std. S. Einführung in die botanische Terminologie. Beschreibung von Pflanzen. Anleitung zum Pressen derselben. W. Repräsentanten der Säugethiere, Vögel und Reptilien. Ihre Biologie. Hellmann, Ehrig. — *Schreiben*, 3 Std. Uebung der deutschen und lateinischen Buchstaben in genetischer Folge. Takt-schreiben, bis Joh. Hellmann, dann Ehrig. — *Zeichnen*, 2 Std. Freihandzeichnen. Setzung des Punktes; die grade Linie in ihren verschiedenen Richtungen; Verbindung grader Linien zu Winkeln, Dreiecken, Vier- und Viel-ecken. Theilung der Linien, des Kreises. Bis Joh. Hellmann, dann Ehrig.

Quinta. Cursus: 1 Jahr.

Ordinarius: Dr. Schandau.

Religion, ev., 3 Std. S. Bibl. Geschichten des A. T. nach Wendel (§ 35—50); Repe-tition des I. Hauptstückes mit Erklärung. W. Bibl. Geschichten des N. T. nach Wendel. II. Hauptstück.

Luthers Erklärung und Sprüche. Das Allgemeinste von der Eintheilung der Bibel. Reihenfolge der bibl. Bücher. 1 Psalm und 6 Lieder wurden gelernt. Bis Joh. Hellmann, dann Ehrig. *kath.*, siehe IV. — *Deutsch*, 4 Std. Lesen, Nacherzählen und Erklären deutscher Lesestücke aus Hopf und Paulsick I., 2. Gedichte und kleine prosaische Stücke wurden memoriert. Befestigung in der Orthographie und Interpunktion. — *Gramm.*: Wiederholung des Pensums der IV; das Wichtigste aus der Lehre vom einfach erweiterten, zusammengezogenen und zusammengesetzten Satze. Wöchentl. ein Dictat oder Aufsatz z. C. Dr. Schandau. — *Latein*, 6 Std. Wiederholung und Erweiterung des Pensums der VI, dazu die Conjugation der Deponentia und die unregelm. Verba einschl. der anomala bis Schultz's Gramm. §. 145. Erlernung und Anwendung der wichtigsten Praepositionen und Conjunctionen. Lectüre der entsprechenden, mitunter zusammenhängenden, Stücke des Lesebuchs, und gelegentliche Erörterung der Construction des accus. c. inf. Jede Woche 1 Extemporale oder 1 Exercitium z. C. Dr. Schandau. — *Französisch*, 5 Std. Plötz, Elementarbuch bis §. 60 nebst sämtlichen Vocabeln. Declination; avoir und être. S. noch Activ der I, W. noch Activ aller IV Conj. besonders erlernt. Der Rector. — *Geographie*, 2 Std. Zu Anfang jedes Halbjahres Wiederholung der in VI gegebenen Uebersicht über die Erdoberfläche. S. Europa ausser Deutschland. W. Deutschland und Oesterreich, ersteres politisch und topisch. Bis Joh. Hellmann, dann Ehrig, W. Dr. Schandau. — *Geschichte*, 1 Std. S. Biographische Erzählungen aus der deutschen, W. aus der deutsch-preussischen Geschichte. Bis Joh. Hellmann, dann Ehrig. W. Schandau. — *Rechnen*, 4 Std. Decimalrechnen; einfache Regeldetri nach Stubba, Heft 3 und 4. Kopfrechnen. — *Planimetrie*, 1 Std. Von den Geraden und geradlinigen Winkeln. Von den Parallelen, Kambly §. 1–32. Wöchentl. 1 Arbeit z. C. Bindewald. — *Naturgeschichte*, 2 Std. S. Grundzüge der allgemeinen Botanik. Beschreibung und Bestimmung einiger Pflanzen nach dem Linné'schen System. W. Zoologie, die Säugethiere und Vögel. Bindewald. — *Schreiben*, 2 Std. Uebung der deutschen und lateinischen Buchstaben in genetischer Folge. Nach Vorlagen. Taktschreiben. Bis Joh. Hellmann, dann Ehrig. — *Zeichnen*, 2 Std. Wiederholung des in VI Gelernten; complicirtere Zusammenstellungen. Die krumme Linie. Zeichnen mit 2 Farben nach Domschke. Bis Joh. Hellmann, dann Ehrig.

Quarta. Cursus: 1 Jahr.

Ordinarius: Nordmeyer.

Religion, ev., Geschichte des israelitischen Volkes in zusammenhängenden Abschnitten des A. T. und das Bedeutenste aus den Apogryphen. Aus dem N. T. Lesen aus Matthäus und Lucas. Bibelkunde. Geographie von Palästina. Wiederholung des I. und II. Hauptstücks, Erklärung des III. mit Luthers Erklärung. Auswendiglernen des IV. und V. Pensums. 5 Kirchenlieder wurden gelernt. S. Nordmeyer, W. Thüm. *kath.* mit III combinirt. Das Kirchenjahr. Christl. Sittenlehre; speciell vom Gebet und der Gottesverehrung. Hirschberger. — *Deutsch*, 3 Std., Lectüre aus Hopf und Paulsick für IV, Declamation, schwierigere orthographische Dictate; Geschäftsaufsätze; Lesen von Handschriften. *Gramm.*: Coordination und Subordination der Sätze; Interpunktion, Wortstellung. Declination und Conjugation. Alle 14 Tage eine Arbeit z. C. Nordmeyer. — *Latein*, 6 Std. Repetition der Formenlehre. Wiederholung der unregelmässigen Verba. Casuslehre mit Ausschluss des Abl. Einübung des Acc. c. infin., der attributiven Participial-Const., des Abl. absol. nach Schultz Gramm. Uebersetzung aus den entsprechenden §§. aus Schultz Uebungsbuch. Lectüre: S. Cornelius Nepos: Hannibal 8 Capitel; W. Lesebuch aus Herodot von Weller: 10 Seiten. Wöchentlich 1 Exercitium oder Extemporale z. C. Nordmeyer. — *Französisch*, 5 Std. Aus Plötz, Elementarbuch

Lect. 60—85; Schulgrammatik Lect. 1—12 excl. Lectüre, Einzelne Stücke des S. 103 beginnenden Lesebuchs. Wöchentl. 1 Exercitium oder Extemporale z. C. Nordmeyer. — *Geographie*, 2 Std. Speciellere Durchnahme der aussereuropäischen Erdtheile, topisch und politisch. Mittheilung aus der Productenkunde. S. Amerika und Australien, W. Asien und Afrika. Kartenzeichnen. S. Bindewald, W. Nordmeyer. — *Geschichte*, 2 Std. S. Geographie von Alt-Italien, Geschichte Roms bis auf Augustus. W. Geographie v. Alt-Griechenland, Geschichte Griechenlands bis incl. Alexander den Grossen, nach Jägers Hilfsbuch. Dr. Schandau. — *Mathematik*, 6 Std. Rechnen 2 Std. Zusammengesetzte Regeldetri. Rabatt-, Disconto-, Geldwechselrechnung. Einfache Aufgaben aus der Zinseszinsrechnung. Stubba, Heft 5. Algebra, 2 Std. Lehre von den Summen. Differenzen und Quotienten. Heis §. 1—20. — *Planimetrie*, 2 Std. Repetition des Pensums der V. Lehre von den Dreiecken und Vierecken. Kambly §. 33—81. Wöchentl. 1 Arb. z. C. Bindewald. — *Naturgeschichte*, 2 Std. S. Allgemeine Botanik. Beschreibung und Bestimmung von Pflanzen nach dem Linné'schen Systeme. Einige Familien des natürlichen Systems und Beschreibung von Repräsentanten derselben, nach Schilling. W. Repetition des Pensums der V. Reptilien und Fische nach Schilling. Bindewald. — *Schreiben*, 2 Std. Repetition des in VI und V Gelernten nach Vorschrift des Lehrers. Verschiedene Alphabete und Schriftverzierungen. Bis Joh. Hellmann, dann Ehrig. — *Zeichnen*, 2 Std. Freihandzeichnen nach Domschke mit 4 verschiedenen Farben. Reliefartige Darstellungen. Uebungen im Baumschlag. Vorübungen zu landschaftlichen Darstellungen. Naturzeichnen nach Holzmodellen. Estompieren. Construction der Winkel, Theilung derselben. Construction der Drei-, Vier- und Vielecke. Massstäbe; Kreis, Oval, Ellipse. Construction symmetrischer Figuren. Bis Joh. Hellmann, dann Ehrig.

Tertia. Cursus: 2 Jahr.

Ordinarius: der Rector.

Religion, ev., 2 Std. Messianische und prophetische Stellen d. A. T. vom Gesichtspunkte der inneren Einheit der heiligen Schrift aus mit der auf die betreffenden Abschnitte bezüglichen Bibelkunde. — Leben und Wirken der Apostel. Pauli Missionsreisen. — Katechismus: Wiederholung der ersten 3 Hauptstücke; Erklärung des IV. 5 Kirchenlieder wurden gelernt. S. bis Joh. Hellmann, dann Ehrig, W. Thüm. — *kath. s. Quarta*. — *Deutsch*, 3 Std. Durchnahme poetischer und prosaischer Stücke nach Form und Inhalt. Eintheilung der Poesie. Balladen von Schiller und Uhland. Die wichtigsten Versmasse. Erklärungen der Dichtungsarten. Wilhelm Tell wurde gelesen. Freie Vorträge historischen Inhalts. — Grammatik: Wortbildung; Repetieren der Decl. und Conjug. Der zusammengesetzte Satz; die Periode. Dreiwöchentlich ein Aufsatz. Der Rector. *Latein*, 5 Std. Am Anfange jedes Semesters: Beendigung der Casuslehre. Moduslehre, besonders die finalen und consesutiven Sätze. §. 248—266 d. Gr. Wiederholung der unregelmässigen Verba. — Lectüre 2 Std. Im ersten Quartal jedes Semesters Cornelius Nepos, dann Caesar de bello Gallico. — Conon, Alcibiades; aus Caesar lib. I. cap 14—40. Schriftlich Uebersetzen, Retrovertieren, Memorieren. Wöchentl. 1 Exercitium oder Extemporale. Der Rector. *Französisch*, 4 Std. S. Plötz, Schulgrammatik. Lect. 29—50 excl. — W. Lect. 12—33 excl. Wiederholung der unregelmässigen Verben. Lectüre aus Plötz Chrestomathie: Ausgewählte Lesestücke der Section I—IX. Ein Gedicht und die IV. Scene von Racines Athalie wurden auswendig gelernt. Wöchentl. 1 Exercitium oder Extemporale. Nordmeyer. — *Englisch*, 4 Std. S. Plate, Lehrgang I., Lect. 41—58; W. Lect. 58—66; 1—53 excl. Lectüre aus dem Lesebuche in

Plate I., sowie Memorieren von Gedichten. In der ersten Hälfte jedes Semesters besonderer Unterricht der neu eingetretenen Schüler, in der zweiten Vereinigung der beiden Abtheilungen zu einem Coetus. — Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. Nordmeyer. — *Geographie*, 2 Std. S. physische Geogr. von Deutschland. W. die ausserdeutschen Länder Europas, physisch und politisch. Verkehrswege, Bodenverhältnisse, Produkte. Eine Karte wurde gezeichnet auf einem Uhlenhuth'schen Reliefbogen. Der Rector. — *Geschichte*, 2 Std. S. deutsche Geschichte bis z. Interregnum. W. deutsch- und preussische Geschichte bis 1648. Der Rector. — *Mathematik* 4 Std. — *Planimetrie*. III b. S. Repetition des Quartanerpensums. Lehre vom Kreis. Flächeninhalt und Aehnlichkeit der Figuren. Rectification und Quadratur des Kreises. Kambly §. 82—165. W. Repetition des Pensums der IV, mit den aus IV versetzten Schülern. III a. Repetition der gesammten Planimetrie. Für beide Abtheil. Aufgaben aus Wöckel. — *Algebra*. III b. S. Lehre von den Quotienten, Mass der Zahlen, Decimalbrüche, Verhältnisse und Proportionen. Gleichungen I. Grades mit 1 Unbekannten. Heis §. 20—33 und 61. W. dasselbe Pensum mit den von Quarta aufgerückten Schülern. III a. W. Lehre von den Potenzen und Wurzeln. Gleichungen I. Grades mit einer Unbekannten. Heis §. 34—55. 61—63. Wöchentlich 1. Arbeit z. C. — *Rechnen*. Gesellschafts-, Mischungs- und Terminrechnung. Bindewald. — *Naturgeschichte*, 2 Std. S. Botanik. Morphologie und Elemente der Pflanzenanatomie, Beschreibung und Bestimmung von Pflanzen. Einige Familien des natürlichen Systems und Beschreibung von Repräsentanten derselben. W. Zoologie, Repetition des Pensums der IV. Insecten. Bindewald. — *Zeichnen*, 2 Std. Zeichnen nach Dupuischen Modellen. Einfache Ornamente, Estompieren. Construction regelmässiger Polygone etc. Anwendung der Tuschmanier. Spirallinie, Parabel, Hyperbel, Projectionslehre. Bis Joh. Hellmann, dann Ehrig.

Singen. Der Gesangunterricht wurde in 3 Stufen ertheilt. I. Stufe, 2 Std. Kenntniss der Notennamen, Treffübungen, Choral und Volkslied. II Stufe, 2 Std. Uebungen in der Durtonleiter und deren wichtigsten Accorden. Treffübungen. Einstimmige Choräle und Volkslieder. III. Stufe, 2 Std. Chorgesangklasse (aus Schülern aller Klassen bestehend). Dur- und Molltonleiter. Accord. Technische, rhythmische und dynamische Uebungen am Beginn jeder Stunde. Dreistimmige Choräle, Volkslieder und Motetten. Hähnel.

Turnen. S. 3 Std. Sämmtliche Schüler von III—VI (sowie die kräftigsten aus VII), turnten zu gleicher Zeit in 6 Riegen. W. 2 Std. Der Cötus getheilt in 2 Abth. VI u. V; IV u. III. A. Für beide Curse. 1) Gliederübungen auf und von der Stelle. 2. Taktogymnastische Uebungen und taktische Elementarübungen. B. Geräte- und Gerüstübungen. C. Turnspiele. Bis Joh. Hellmann, dann Ehrig.

Eingeführte Lehrbücher.

Zu den vorhandenen traten: *Adamy*, kleine Geographie von Schlesien für VII. — *Weller*, Herodot für IV. — *Jäger*, Hilfsbuch für den ersten Unterricht in alter Geschichte für IV. — *Eckertz*, Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der deutschen Geschichte für III.

III. Verordnungen der vorgesetzten Behörden.

30. Juni 1871. Durch das Unterrichtsministerium wird die Königliche Regierung zu Breslau ermächtigt, die Wahl des Dr. Rössler zum Rector der höheren Bürgerschule zu bestätigen. (Ging erst am 8. April 1872 ein).

29. Februar 1872. Seitens des Unterrichtsministeriums wird die Dispensation von dem in höheren Schulanstalten erteilten Religionsunterricht unter bestimmten Bedingungen für zulässig erachtet. (Hier ist für keinen Schüler diese Dispensation nachgesucht worden).

30. März 1872. Die Königliche Regierung theilt mit, dass sie mit Interesse von dem I. Jahresbericht der höheren Bürgerschule Kenntniss genommen hat und spricht zugleich den Wunsch aus, dass die darin befindliche Abhandlung das Interesse der Bürgerschaft für die Schule noch mehr wecken möge.

31. Juli 1872. Seitens der Königlichen Regierung wird der Rector veranlasst im Interesse der Wiener Weltausstellung anzugeben, wie gross die Zahl der Schüler der H. B. mit Ausschluss der zu den elementaren Vorbereitungsklassen gehörenden in jedem Jahre seit Gründung der Schule war.

16. August 1872. Die Königliche Regierung fragt an, ob die H. B. Gebrauch machen will von den ausrangierten und von der Telegraphen-Direction zu Breslau zum Ankauf offerierten Telegraphenapparaten.

19. August 1872. Magistrat ersucht den Rector am 2. September wegen der Feier des Nationalfestes in der Schule einen Festactus abzuhalten.

21. September 1872. Benachrichtigung seitens des Magistrats über die am 1. Januar 1873 eintretende Gehaltserhöhung der Lehrer.

8. October 1872. Die Königliche Regierung empfiehlt eine Sammlung ausgestopfter Vögel des Lehrers Metschies zu Liebstadt im Kreise Mohrungen.

18. December 1872. Die Königliche Regierung empfiehlt die physikalischen Apparate des Seminarlehrers E. Nagel zu Peischkretscham.

20. Januar 1873. Die Königliche Regierung übersendet eine Zuschrift der Generaldirection der Wiener Weltausstellung vom 25. November 1872 wegen Bewerbung um unentgeltliche Gewährung von Wohnung im Rudolfinum zu Wien während der Ausstellungszeit.

IV. Statistisches.

1. Vertheilung der Lehrstunden unter die Lehrer im Winter 1872/73.

N a m e n .	Ordi- nariat.	III. Ord. d. Rector.	IV. Ord. Nordmeyer.	V. Ord. Dr. Schandau.	VI. Ord. Ehrig.	V o r s c h u l e .		Summe der Stunden.
						I. Kl. (VII) Ord. Hähnel.	II. Kl. (VIII) Ord. Kahl.	
1. Dr. Rössler.	III.	3 Deutsch 5 Latein 2 Gesch. 2 Geogr.		5 Französ.				17.
2. Bindewald.		6 Mathemat. 2 Naturgesch.	6 Mathemat. 2 Naturgesch.	3 Rechnen 1 Planimet. 2 Naturgesch.	2 Geogr.			24.
3. Nordmeyer.	IV.	4 Französ. 4 Englisch	3 Deutsch 6 Latein 5 Französ. 2 Geogr.					24.
4. Dr. Schandau.	V.		2 Gesch.	4 Deutsch 6 Latein 1 Gesch. 2 Geogr.	8 Latein 1 Gesch.			24.
5. Ehrig.	VI.	2 Zeichnen 1 Turnen	2 Zeichnen 2 Schreiben 1 Turnen	3 Religion 2 Zeichnen 2 Schreiben 1 Turnen	4 Deutsch 2 Naturgesch. 2 Zeichnen 3 Schreiben	1 Geogr. 1 Zeichnen		28.
6. Hähnel.	VII.	 2 Gesang		 2 Gesang		3 Religion 9 Deutsch 7 Rechnen 3 Schreiben 2 Gesang		28.
7. Kahl.	VIII.				3 Religion 5 Rechnen		3 Religion 7 Deutsch 6 Rechnen 4 Schreiben	28.
8. Pastor Thüm.		2 Religion	2 Religion					4.
9. Caplan Hirsch- berger.		 2 Religion	 2 Religion	 2 Religion		 2 Religion		6.
		35 Std.	35 Std.	34 Std.	33 Std.	26 Std.	21 Std.	

2. Schüler-Statistik.

Sommer-Semester 1872.

a. In der höheren Bürgerschule.

Klasse.	Gesamt- Frequenz.	C o n f e s s i o n .				H e i m a t .		Abgegangen.		Neu Aufge- nom- mene.	Bleibt Be- stand.
		ev.	kath.	diss.	jüd.	einheim.	ausw.	über- haupt.	zu einem Berufe.		
III.	12	8	2	—	2	10	2	2	2	—	10
IV.	13	10	2	—	1	4	9	2	—	1	11
V.	34	24	10	—	—	19	15	3	3	1	31
VI.	48	40	7	—	1	22	26	5	2	16	43
Summa:	107	82	21	—	4	55	52	12	7	18	95

b. In der Vorschule.

VII.	35	28	7	—	—	25	10	2	—	18	33
VIII.	25	16	7	—	2	18	7	2	—	9	23
Summa:	60	44	14	—	2	43	17	4	—	27	56
S. a + b.	167	126	35	—	6	98	69	16	7	45	151

Winter-Semester 1872/73 (bis 1. März 1873).

a. In der höheren Bürgerschule.

III. a.	5	2	2	—	1	4	1	—	—	—	5
III. b.	13	10	1	—	2	8	5	2	2	1	11
IV.	18	14	4	—	—	9	9	—	—	2	18
V.	33	24	9	—	—	18	15	1	1	1	32
VI.	46	40	5	—	1	23	23	2	1	6	44
Summa:	115	90	21	—	4	62	53	5	4	10	110

b. In der Vorschule.

VII.	39	25	13	—	1	24	15	2	—	7	37
VIII.	21	16	2	1	2	15	6	—	—	7	21
Summa:	60	41	15	1	3	39	21	2	—	14	58
S. a + b.	175	131	36	1	7	101	74	7	4	24	168

3. Stand des Lehrapparats.

1. Die Lehrer-Bibliothek *) umfasste am 1. März 270 Nummern und 480 Bände; sie wurde um folgende Werke vermehrt:

A. Alte Sprachen. 7. Spiess, Uebungsbuch f. V. IV. 8. Ostermann, Uebungsbuch für IV, V, IV. 9. Freund, Wie studiert man Philologie. 10. Georges, Latein-Deutsch Handwörterbuch. 11. Georges, Deutsch-Latein. Handwörterbuch. 12. Zumpt, Lateinische Grammatik (12. Aufl.) 13. Schmalfeld, Bruchstücke aus der Römischen Geschichte und Verfassung. 14. Friedemann, Anleitung zum Bau lateinischer Verse. 15. Hartnaci: C. Suetonii XII Caesares. 16. Guhl und Kohner, das Leben der Griechen und Römer. 17. Hertz, T. Livi ab urbe condita libri. 18. Kraner, C. J., Caesaris commentarii de bello Gallico. 19. Kraner, C. J., Caesaris commentarii de bello civili. 20. Schultz, Lateinische Synonymik. 21. Schultz, Aufgabensammlung zur Einübung der latein. Syntax.

B. Neuere Sprachen. 20. Otto, Nouvelle grammaire allemande. 21. Dickens, Paris et Londres en 1793. 22. Schmitz, französische Synonymik. 23. Koch, Historische Grammatik der Englischen Sprache. 1) Laut- und Flexionslehre, 2) Satzlehre, 3) Wortbildung. 24. Ol. Goldsmith: the Vicar of Wakefield.

C. Geschichte. 1. Menzel, Geschichte der Deutschen. 5 Bd. 12. Schlesische Provinzialblätter 10 Ergänzungsbände. 14. Kraffert. 3. Bd. der Chronik von Liegnitz. 22. Scriptores rerum Silesiacarum. Bd. VIII. 25. Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Bd. XI. 2. 26. Bericht über die Thätigkeit des Schles. Geschichts-Vereins 1871 und 72. 31. Rössler, Regesta Ludovi Bregensis Thl. 2. 37. Müller, Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde Jahrg. 1872. 38. Diarium Butschkianum, von Ezechiel geschriebene Chronik reicht bis 1633. 39. Schmitz, Geschichte Griechenlands. 40. Stenzel, Scriptores rer. Silesiac. I. Bd. 41. Schmidt, Preussens deutsche Politik. 42. Brand, der Befreiungskrieg 1813, 14, 15. I. Bd. 43. Brochüren über die religiöse Bewegung 1844, 45. 44. Mommsen, römische Geschichte. 45. Heyne, Gesch. des Bisthums Breslau. 46. Eder, deutsche Geschichte. 47. Sommer, Beschr. des Friedrich-Denkmal in Berlin. 48. Winterfeld, der deutsch-französische Krieg von 1870/71. 49. Menzel, Gesch. Schlesiens. 50. Palm, Acta publica, Jhrg. 1620. 51. Grünhagen, Regesten 1251—1258. 52. Abhandlungen der Schl. Ges., Philos.-hist. Sect. 1871. 53. Henelii, Silesiographia. 54. Schmidts Geschichte der Deutsch., Bd. 1—8 (Bd. 2 fehlt). 55. Stacke, Erzählungen aus der alten Welt, 1. griechische, 2. römische Gesch. 56. Stacke, Erzähl. aus der mittleren, neueren und neusten Gesch., 3 Bde. 57.¹ Jäger, Hilfsbuch des erst. Unterr. in der alten Geschichte. 57.² Eckertz, H. in der deutschen Geschichte. 58. Schickfuss, Schles. Chronik. 59. Curieuser, Geschichtskal. 1601—1698.

D. Geographie. 15. Daniel, Handbuch der Geographie, 4 Bde. 16. Böttger, tabell. Uebersichten zur astron., phys. und polit. Geogr. 17. Adamy, Schlesien. 18. Hübner, Staats- und Zeitungslexikon. 19. Singularia Historico-Geographica. 20. Hann, Hochstätter, Pokorny, Allgem. Erdkunde.

E. Mathematik. 7. Heis und Eschweiler, Geometrie (1. Planim., 2. Stereom., 3. Trigonom.) S. Mathiessen, Commentar zu Heis's Beispielsammlung. 9. Bentel, Geometr. Lustgarten. 10. Vega, Logarith.-trigonom. Handbuch. 11. Türkheim, über die Ellipse und d. Ellipsoid. 12. Löw, Rechnen mit Decimalbrüchen.

*) Die Lehrer-Bibliothek steht für wissenschaftliche Zwecke jedermann zu Gebote.

F. Naturwissenschaften. 29. Abhandlungen der Schles. Ges., naturw.-mediz. Abth. 1869/72. 32. Baer, die Chemie des praktischen Lebens. 33. Richard, medizinische Botanik. 34. Sadebeck, Flora zwischen Weistritz und Neisse. 35. Populäre Naturlehre, 9 Bde. 1) Milne Edwards, Zoologie, 2) Jussieu, Botanik, 3) Beudant, Mineralogie, 4) Becquerel, Chemie etc. 36. Berg, Handbuch der pharmazeut. Botanik. 37. Berg, Charakteristik der Pflanzen-Genera. 38. Pisko, Lehrbuch der Physik.

G. Deutsche Literatur, Uebersetzungen. 32. Musäus, Volksmärchen. 33. Vilmar, Gesch. der deutschen National-Literatur. 34. Marbach, Sophoklesübersetzung. 35. Voss, Homerübersetzung. 36. Schneider, deutsche Verskunst. 37. Gartenlaube 1862—1871, 10 Bde. 38. Lüben und Nacke, Einführung in die deutsche Literatur. 39. Müller, Lehre der deutschen Sprache. 40. Scholz, Poetische Geschichte Preussens. 41. Heerwagen, Gesch. des evangelischen Kirchenliedes. 42. Valentiner, Character und Gruppen der deutschen Literaturgeschichte. 43. Fricke, Deklamatorik. 44. Scherr, Gesch. der Literatur. 45. Aus der Güntherstadt. 46. Ueber Land und Meer, 1863—72, 20 Bde.

H. 2. Baumeister, Culturbilder aus Griechenlands Religion und Kunst.

J. Belletristik, Statistik, Pädagogik. 15. Striegauer Blätter 1872. 17. Zarncke, Liter. Centralblatt 1872. 18. Stiehl, Centralblatt 1872. 19. Langbein, Pädagogisches Archiv 1872. 20. Petition, Tilsit. Lösch. 1872. 21. Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre. 22. Abendzeitvertreib. 23. Prove, das Bürgerthum. 24. Barclaii, Argenis. 25. Waldener, Freie Luft in Schule und Haus. 26. Unterrichts- und Prüfungsordnung vom 6. October 1859. 27. Bericht über die 5. deutsche Turnlehrervers. in Görlitz 1869. 28. Stiehl, Meine Stellung zu den 3 preussischen Regulativen. 29. Tierenberger, Stewer-Buch des Landes Schlesien 1639. 30. Lieberkühns, Kleine Schriften. 31. Kapell, das Knaben-Turnen. 32. Haushalter, das Sprechen im Chor. 33. Körner, die Aufgabe der Schule im deutschen Reiche. 34. Falk, Allgemeine Bestimmungen betreffend das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen.

K. Theologie. 1. The holy Bible. 2. Joh. Mathesius, Fastenpredigten 1584. 3. A. Creutzbergers seclenerquickende Himmels-Lust. 4. Holtzendorf, Provinzialsynode. 5. Rübiger, Ueber die päpstl. Unfehlbarkeit. 6. Hollenberg, Hilfsbuch für den Religionsunterricht in Gymnasien. 7. Richter, Lehrbuch der Religion. 8. Joach. Langens Biblia parenthetica. 9. Seiler, das neue Testament. 10. Alte Bibel ohne Titel. 11. Friedrich, der Segen Jacobs. 12. Gass, In Sachen der aufzuhebenden Kirchentrennung. 13. Sander, der Beruf des Protestanten. 14. Baron, Fehde der Kuratgeistlichkeit des Neisser Archipresbyteriat. 15. Thilo, das geistliche Lied in der ev. Volksschule. 16. Die kath. Kirche Schlesiens. 17. Wendel, das christl. Kirchenjahr. 18. Antoine, Theologia moralis universa 1733. 19. Brieger, Auslegung der Sonn- und Festtagsevangelien.

L. Philosophie. 1. Fichte, Reden an die deutsche Nation. 2. Kant, Macht des Gemüthes.

M. Varia. 1. Kolb, Examen juris canonici. 2. Centifolium stultorum. 3. Perrault, architecture de Vitruve 1681.

Von diesen Werken schenkten: Herr Kreis-Ger.-Schr. Anser 1 Bd. Herr Maurermeister Steinbruchbesitzer Bartsch 30 Bde. Buchh. Du Mont-Schauberg, Cöln, 3 Bde. Herr Gymn.-Elem.-Lehrer Hellmann, Bromberg, 1 Bd. Herr Buchhändler Hoffmann 11 Bde. Herr Apotheker Jaschke 10 Bde. Herr Buchhändler Koschny, Berlin, 4 Bde. Herr Kaufmann Köhler 5 Bde. Buchhandl. Kunzes Nachf., Mainz, 12 Bde. Magistrat Liegnitz 1 Bd. Herr Just.-Rath Meltzer 3 Bd. Herr Kaufmann Meissner 9 Bde. Herr Kreis-Richter Moschner 4 Bde. Herr Kaufmann Opitz 14 Bde. nebst mehreren Handschriften. Herr Kaufmann Reimann 5 Bde.

Die Schles. Ges. für Vaterl.-Kultur, Breslau, 3 Bde. Herr Kreis-Richter Schuster 4 Bde. Buchhandl. Schultze 1 Bd. Buchhandl. Tschörner 1 Bd. Buchhandl. Trewendt, Breslau, 1 Bd. Herr Gymn.-Lehrer Hellmann, Bromberg, 2 Bde. Herr Gasthofsbes. Kirmmes 3 Bde. Der Rector 2 Bde. Tertianer Gauck 1 Bd., Quartaner Herkner 1 Bd. Die Quintaner Abel 1 Bd., Baron 2 Bde., Fechner 7 Bde. —

Angekauft wurden ferner: Dr. A. Müller: Die Ausrüstung und Bewaffnung des Römischen Heeres in der Kaiserzeit, 14 Modellfiguren.

2. Die Schüler-Bibliothek

enthält 228 Nummern und hat sich im Laufe des Jahres um 48 Bände vermehrt.

Geschenke gingen ein von Herrn Dr. Haberling, Buchhändler Tschörner, H. Buchhändler Hoffmann, Verlagsbuchhandlung des Waisenhauses zu Halle, Verlagsbuchhandlung Kunze in Mainz, dem Rector, den Tertianern Gauck, Kühn, dem Quartaner Partisch, den Quintanern Abel, Baron, Fichtner, Langner, Köhler, Peltz, Siegert, Schneider, Spittler; den Sextanern Böhm, Englight, Hänel, Lommel, Marweg, Puffe; dem Septimaner Flemming und dem Octavaner Jörohel. Herr Gymn.-Lehrer Hellmann, Bromberg, schickte 9 Bde., die ihm von mehreren Bromberger Schülern zur Uebermittlung an uns übergeben worden waren.

3. Eine bibliotheca pauperum

ist angelegt worden aus den vorhandenen Doubletten von Schulbüchern der Lehrer-Bibliothek. Geschenke für dies. gingen ein von der Buchh. Kunze in Mainz, Herrn Hellmann, Bromberg, von einigen Bromberger Gymnasiasten und dem Tertianer Springer hier.

4. Der geographische Apparat

wurde vermehrt um die Nummern: 14. Asien, photo-litogr. Wandkarte von Raaz. 15. Wolf, mitteleuropäische Staaten, histor. Wandk. 16. Reinhard, Gallia Caesaris temporibus. 10.² Reimann, Kreiskarten der Provinz Schlesien (Gesch. von H. Koschny). 11.^b Kiepert, Uebersichtskarte von Frankreich (Gesch. von H. Dr. Haberling). Ferner wurde ein Globus gekauft.

5. Der naturwissenschaftliche Apparat

wurde vermehrt um: 1. 75 Mineralien, 2. den Ruprechtschen Wandatlas (40 Tafeln).

6. Der Zeichen-Apparat

enthält 60 Nummern, darunter seit Ostern Geschenke von Herrn Referendarius Lieut. Ritter, Herrn Lehrer Hellmann (150 Blätt.), sowie von den Quintanern Abel und Melzer.

7. Die Musikalien

wurden um eine Piece vermehrt.

An sonstigen Geschenken gingen ein: 1. Von Herrn Kaufmann Meissner, das lebensgrosse Brustbild des Kaisers. Dieses herrliche Bild soll später die Aula der Anstalt zieren. 2. Von den Quintanern, ein kleines Oeldruckbild, den Kaiser darstellend, als Wandschmuck für die Quinta. 3. Von Herrn Brauereibesitzer Nicolmann, eine gut erhaltene grosse Urne, bei einem Neubau von Herrn Maurermeister Bruchmann ausgegraben. 4. 6 Bde. Winterfeld, Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870 und 71 von Herrn Buchhändler Hoffmann. 4 derselben wurden als Prämien vertheilt, 2 den Bibliotheken einverleibt.

V. Fonds.

Die zu wissenschaftlichen und pädagogischen Zwecken angelegten Fonds der höheren Bürgerschule enthalten gegenwärtig:

- 1) *Der Bibliothekfond.* (Buch 6648). 5 Thlr. 9 Sgr. 6 Pf.
- 2) *Der Flügelfond.* (B. 6720). 91 Thlr. 8 Sgr. 4 Pf. Geschenke seit Ostern 1872: Von Herrn Buchhändler Nahlick 3 Thlr. 23 Sgr., vom Flügelinstitut der Herren Hähnel und Seifert 12 Thlr., desgl. 16 Thlr. 24 Sgr., von Herrn Fabrikanten Rögner 10 Thlr., von Herrn Gutsbesitzer Hennig 2 Thlr., von Herrn Brauereibesitzer Claar 1 Thlr., von einer Skat-Gesellschaft 1 Thlr., von Herrn Schiedsmann Schmidt 2 Thlr.
- 3) *Fond zur Beschaffung eines physik. Apparats.* (B. 7406). 37 Thlr. 4 Sgr. 4 Pf. Erlös eines Vortrags des Herrn Lieut. Fichtner 6 Thlr. 19 Sgr. 6 Pf., von Herrn Dambitsch 5 Thlr.
4. *Turnfond.* (B. 7544). 7 Thlr. 14 Sgr. 10 Pf., sämtlich geschenkt von Herrn G.-El.-L. Hellmann (Bromberg). Darunter Ueberschuss einer Sammlung von Herrn Kaufmann Ulke in Trachenberg 1 Thlr. 22 ½ Sgr., vom Mädchenturnen in Striegau nach Abzug der Unkosten 2 Thlr. 5 Sgr.
- 5) *Die Julius Bartsch-Stiftung* (Schulgeld für Walther Bartsch, der als dritter Bruder vom Schulgeld befreit ist). (B. 7725). 15 Thlr. 5 Sgr. 1 Pf.
- 6) *Die Paul Bartsch-Stiftung* (Schulgeld für Fedor Bartsch, der als dritter Bruder vom Schulgeld befreit ist) und andere Beiträge. (B. 7726). 64 Thlr. 8 Sgr. 1 Pf.
- 7) *Der Badeanstalts-Fond.* (B. 7763). 4 Thlr. 7 Sgr. Ueberschuss einer Schülersammlung 3 Thlr. 28 Sgr., von Frau Pastor Lummert 7 ½ Sgr.
- 8) *Güntherstadt-Stipendiefond.* (B. 8041). 45 Thlr. 14 Sgr. 3 Pf. Zu diesem Zwecke gaben die Herren Kreis-Gerichts-Director Mantell, Kreisrichter Schuster, Lieutenant Ritter und der Rector einen Band Gedichte heraus unter dem Titel: „Aus der Güntherstadt“. (Breslau, Verlag von Skutsch 1873). Die buchhändlerische Abrechnung ist noch nicht erfolgt. An grösseren Geschenken sandten für je 1 Exemplar: Der Schles. Dichter Herr Carl v. Holtei, Breslau, 5 Thlr. 10 Sgr., Herr Graf Burghaus, Laasan, 10 Thlr., Herr v. Unverricht, Eisdorf, 15 Thlr., Herr Commerzienrath v. Kulmiz, 3 Thlr., Herr Graf Hochberg, Rohnstock 10 Thlr., Herr Partikulier Grossmann hier 1 Thlr., Herr Assessor Herring, Brandenburg 1 Thlr.
- 9) *Die Rauthe-Stiftung.* Zu diesem Zweck wurden beim Abschiedessen des Herrn Bürgermeister Rauthe gesammelt 60 Thlr. Herr Rauthe erhöhte die Summe bis auf 100 Thlr. und überwies dieselbe der Anstalt. Die Zinsen sollen zur Beschaffung von Lehrmitteln verwandt werden.

Mehrere ärmere, aber begabte und fleissige Schüler genossen zum Theil ganze, zum Theil halbe Befreiung vom Schulgeld.

Für alle diese zum Theil sehr bedeutenden Geschenke, die von anhaltendem Interesse für die Schule zeugen, sagt der Unterzeichnete allen Gönnern den gebührenden Dank; nicht minder aber drängt es ihn, im Namen der Anstalt seinen ergebensten Dank den städtischen Behörden auszusprechen für die Opferwilligkeit, zu der sie auch in diesem Jahre stets bereit waren, sobald es

galt, die höhere Bürgerschule zu fördern; ist doch schon im Mai v. J. der Beschluss gefasst worden, die Schule sobald als möglich zu einer Realschule I. Ordnung zu erweitern. Mögen die später aufzunehmenden Unterhandlungen guten Erfolg haben.

VI. Ordnung der Prüfung.

Dienstag, den 1. April 1873, Vormittags 8—12 Uhr; die Realschulklassen.

Choral der Chorgesangklasse.

III. *Deutsche Geschichte:* der Rector.

Mathematik: Herr Bindewald.

IV. *Deutsch:* Herr Nordmeyer.

Französisch: Herr Nordmeyer.

V. *Latein:* Herr Dr. Schundau.

Naturgeschichte: Herr Bindewald.

VI. *Latein:* Herr Dr. Schundau.

Rechnen: Herr Kahl.

Nachmittags von 2—4 Uhr; die Vorschulklassen.

VII. *Religion, Lesen und Deutsch, Rechnen, Declamation.* Herr Hähnel.

VIII. *Dasselbe.* Herr Kahl.

Berechtigungen der höheren Bürgerschule.

Das Tertianer-Zeugniss befähigt zur Aufnahme auf die Berg- und die Provinzial-Gewerbeschulen, sowie zum Subalternendienst bei verschiedenen Unterbehörden. Das Secundaner-Zeugniss ist erforderlich zur Aufnahme in die königliche Militair-Rossarzt-Schule zu Berlin, in welcher die Eleven auf Staatskosten zu Militair-Rossärzten ausgebildet werden. Das durch die Abgangsprüfung (aus Secunda) erworbene Zeugniss der Reife berechtigt: a. zur Aufnahme in die Prima einer Realschule I. Ordnung, b. zum Eintritt in den einjährig-freiwilligen Kriegsdienst, c. zum Studium der Thierheilkunde als Civileleven der königl. Thierarzneischule in Berlin, d. zum Bureaudienst bei der Bergwerksverwaltung, e. zum Eintritt in das Königl. Musik-Institut zu Berlin, f. zur Annahme als Post-Expeditions-Anwärter, g. zum Eintritt als Apotheker-Lehrling.

(Seit dem 7. Dec. 1870 besitzen die Abiturienten einer Realschule I. Ordnung das Recht Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen zu studieren, und können sich nach Absolvierung des akademischen Trienniums in diesen Fächern dem examen pro facultate docendi unterziehen).

Seit dem 18. Juli 1871 ist unsere Anstalt als höhere Bürgerschule im Sinne der Unterrichts- und Prüfungsordnung vom 6. October 1859 anerkannt und seit dem 14. September 1871 zur Ausstellung gültiger Zeugnisse über die wissenschaftliche Qualifikation zum einjährig-freiwilligen Militair-Dienst berechtigt. (Reichsgesetzblatt 1871, Nr. 38).

Ostern c. wird die Secunda eröffnet; die Anstalt umfasst von da an 2 Vorschulklassen (Octava und Septima) und 5 Realschulklassen (Sexta, Quinta, Quarta, Tertia, Secunda), welche den entsprechenden Klassen einer Realschule I. Ordnung gleich stehen.

Eine Schulgelderhöhung hat nicht stattgefunden.

Die Prüfung und Aufnahme neuer Schüler erfolgt

Mittwoch, den 16. April, von 9—12 Uhr Vormittags, im Rathhaussaale.

Das neue Schuljahr beginnt

Donnerstag, den 17. April, früh 7 Uhr.
